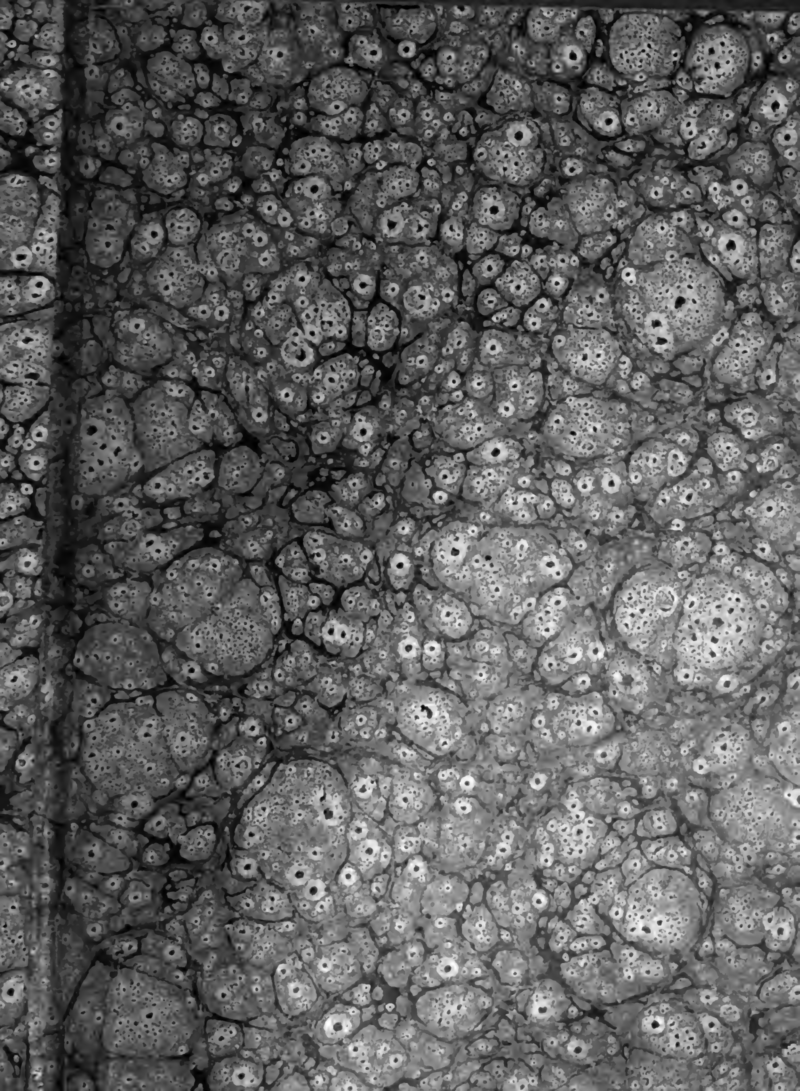

WIDENER



Neuer
Göttinger
Musenalmanach.

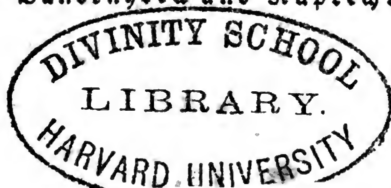
Herausgegeben

von

einem zweiten Vereine.

Göttingen, 1833.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht.



1851, June 7.

Benj. Loring

Inhaltsverzeichniß.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 1 statt Feida lies Feda.
— 4 — 1 v. o. statt Lokmann lies Lokman.
— 108 — 4 statt da schlief lies der schlief.

Interpunktionsfehler und andre weniger auffallende Fehler bittet man mit der Abwesenheit der Mitarbeiter vom Druckorte zu entschuldigen.

I.

Gedichte

von

Theodor Holscher.

I.

Die Aditen.

Eine Arabische Sage aus Abu'l Feida.

Längst schon hatten die Aditen Gottes Rächerzorn geweckt,
Sie mit Simsons Kraft gerüstet, schnell im Lauf, und langgestreckt;
Doch nicht wollt' er sie verderben, sie bekehren wollt' er nur,
Sandte darum Houd, den Weisen, seinen Freund zu ihrer Flur.
Aber diese Frevler höhnten des Propheten Machtgebot,
Trieben mit dem frommen Greise, wie mit seinem Gotte Spott.
Da erweckt des Höchsten Gnade einen Mann aus ihrem Stamm,

Lokmann sandt' er zu den Frechen, und der Gottesbote kam,
Forderte sie auf zur Buße, zur Gerechtigkeit und Pflicht,
Lehrte, Einen Gott zu dienen, aber dreien Göttern nicht.
Doch umsonst! Im Trotz verlachten sie auch diesen Gottesmann,
Sahen nicht in der Verblendung schon den Tag der Strafe nahn. —
Schau! Da hebet sich im Süden eine Wolke blutigroth,
Immer, immer rückt sie näher und verkündet grausen Tod.
Angstvoll wimmern alle Thiere auf der Auen grünem Plan,
Und die frevelnden Aditen sehen das Gericht sich nahn.
Dumpfe Stille in den Lüften! ach kein Halm beweget sich,

Denn der Herr, er naht im Zorne majestätisch fürchterlich.
Und der Gluthwind ziehet dörrend durch der Spötter schönes Land,
Und die Bäume alle welken, und die Auen stehn verbrannt,
Und die Thiere, und die Menschen, sie die Gottes Huld verschmäht,
Sind vor seines Zornes Schnauben, wie die Spreu vom Wind verweht.
Sieben Tage, sieben Nächte währet Gottes Strafgericht,
Erst der achte Morgen schwebet mild herauf im heitern Licht.
O des Schreckens! Wüsteneien sind der Riesen reiche Au'n,
Als ein warnendes Exempel jedem Frevler anzuschaun;
Oeder Sand sind ihre Fluren, wo kein Bäumchen Kühlung weht,

Keine Palme freundlich winket, silbern keine
Quelle geht.
Wilde, menschenscheue Thiere wandern nun
der Wüste Pfad,
Wehe, wenn ein irrer Pilger diesem Schreckens-
orte naht! —
Einer nur war übrig blieben von dem sün-
digen Geschlecht,
Lokmann war allein erhalten, er des Herrn
getreuer Knecht.
Ihm erschien sein Gott im Traume: sagte:
was dein Herz begehrt,
Sei dir wegen deiner Treue, deiner Frömmig-
keit gewährt..
Und der Gottesmann; demüthig über diese
Huld erfreut,
Bat, wie sieben Geier leben, eine solche Le-
benszeit.
Ihm erfüllt der Herr die Bitte. Einen
Geier jung und schön;

Sah der Fromme, hocherstaunet, plötzlich sich zur Seite stehn.
Und so wechselten die Geier alle sieben an der Zahl,
Jeder lebte achtzig Jahre, wie des Höchsten Huld befahl;
Und mit ihnen lebte kräftig jünglingsfrisch der Gottesmann
Sechszig und fünfhundert Jahre nach des Strafgerichtes Nahn.
Also lohnet Gott dem Frommen, welcher Recht und Tugend liebt,
Und selbst unter Kampf und Leiden treulich seine Pflichten übt.

II.

Des Lebens Leitstern.

Ein Sternlein weiß ich, das schimmert so helle
In's düstre Pilgerleben herein;
Das ist der Freude des Muthes Quelle,
Soll trösten, erheben mit himmlischem Schein.
Deß Fuß nicht strauchelt, nicht sinket, nicht gleitet,
Den des Sternleins Schimmer durch's Leben geleitet.

Bewußtlos umfängt den Menschen das Leben,
Ein seliger Traum umfächelt ihn süß,
Und er fühlet die Brust sich höher heben,
Wenn er den Busen der Mutter verließ.
Nicht ahnt er, was das Sternlein bedeute,
Doch blicket er gern in die dämmernde Weite.

Todt ist sie, die ihn mit Schmerzen geboren,
Der einst ihn erzogen ist hingerafft, —

Schon wähnt sich der Knabe verlassen, verloren,
Ihm fehlet die Klugheit, ihm fehlet die Kraft:
Da senket das Sternlein mit himmlischem Scheine
Ihm Muth und Stärke in's Herz, das reine.

Und den Jüngling treibet ein rastloses Sehnen,
Das Bild seiner Träume im Leben zu schaun;
Er sucht es vergebens mit heißen Thränen
In allen Landen, in allen Gaun.
Da grollt er der Welt. Doch in's tobende Herze
Scheint mildernd des Sternes flimmernde Kerze.

Rastloser sucht er in allen Landen,
Bis daß er gefunden sein Ideal.
Gefesselt von seinen lieblichen Banden,
Vergißt er das Leiden, vergißt er die Qual,
Da reißt das Geschick ihn hinaus ins Leben,
Wird nun auch das Sternlein Beruhigung geben?

Und er durchsegelt die Fluthen des Lebens,
Bis zu der Erde eisigem Pol;
Er gewann das Ziel des männlichen Strebens,
Heim kehrt er die Brust von Erfahrung voll,
Durch Oeden und Auen, durch Kälte und Schwüle
Hat ihn das Sternlein geleitet zum Ziele.

Doch siehe, schon wanken die rüstigen Schritte,
Die Locken umwallen silbern sein Haupt,
Mit dem Stabe stützt er die strauchelnden Tritte,
Weh, wenn er nun nicht dem Sternlein glaubt!
Doch das Auge zum klaren Himmel gehoben
Blickt er vertrauend zum Sternlein droben.

Und es sinken die matten, die zitternden Hände,
Und des Todes Dunkel umdüstert ten Blick,
Da faltet er heiter die frommen Hände
Und segnet sein Leben und sein Geschick;

Und durch des Todes umhüllendes Grauen,
Sieht er winkend das Sternlein nieder-
schauen.

III.

Die Mutter.

An die Wiege tritt die Mutter,
Trägt den Säugling auf dem Arm;
Weinend bettet sie den Knaben,
Daß ihn Schlaf und Ruhe laben,
Und sie selbst ist bleich vor Harm.

Schlaf! — so spricht sie, — lieber Kleiner,
Schlaf, thu deine Aeuglein zu!
Deine Mutter sitzt und weinet,
Bis der helle Tag erscheinet,
Ohne Schlummer, ohne Ruh.

Seit dein Vater ist gestorben,
Und versenkt im kühlen Grund:
Will mir nicht die Ruhe frommen,
Will zu mir der Schlaf nicht kommen,
Ist mein Herz so krank und wund.

Schlaf, mein Liebling! deine Züge
Sind des Vaters Ebenbild. —
Komm, daß ich noch einmal schaue
In dein Aug, das himmelblaue,
Draus mir Trost und Freude quillt!

Und sie hebt empor den Knaben,
Und der Knabe lacht sie an.
In dem schwarzen Trauerkleide
Weint sie da vor Schmerz und Freude,
Wie nur eine Mutter kann.

Und der Mutterliebe Thränen
Fallen in des Knaben Brust,
Füllen sie mit schönen Träumen,

Mit der Tugend frühen Keimen
Ungesehn und unbewußt.

IV.

Nachtscene.

Schwarz ist die Nacht, und die Luft so kalt,
Die Winde seufzen im Tannenwald,
Der Regen strömet hernieder wild,
Die Sternlein haben das Antlitz verhüllt.

Wer wankt da über die kahle Haid,
Gebeugt von Gram und von Herzeleid?
Die Mutter ist es mit ihrem Kind,
Die kümmert nicht Regen, nicht Kälte, nicht Wind.

Was treibt dich Weib, in das nächtliche Graus?
Kehr um, kehr um nach dem heimischen Haus!

Dein Knäbchen ist ja noch jung und zart,
Und schlecht gegen Regen, und Kälte verwahrt.

Da spricht im flehenden Tone das Kind:
Mich hungert Mutter! gieb Brot geschwind! —
Doch als es empor zu der Mutter blickt,
Verstummet es jählings und erschrickt.

Denn die Lippen bleich und die Wange blaß,
Das Auge von Jammerthränen naß,
Neigt sie sich weinend zum Knaben hin,
Und schluchzt: wir müssen weiter ziehn!

Ich habe nicht Speise, ich habe nicht Brot,
Dein Vater liegt auf dem Schlachtfeld todt,
Der Feind verheeret das Vaterland,
Und hat unsre friedliche Hütte verbrannt.

Und der Hunger quälet den Knaben sehr,
Doch nimmer verkündet er sein Begehr.

Seit er die Thränen der Mutter gesehn,
Wollt er nicht wieder um Speise flehn.

So wanken sie beide hin durch die Nacht,
Noch strömt der Regen kein Sternlein lacht
Es tobet und raset im Walde der Wind,
Da sinkt zu Boden sterbend das Kind.

Da packte die Mutter Verzweiflungswahn
Mit herzzerreißenden Krallen an;
Sie warf sich nieder auf kaltem Grund
Und küßte der Leiche Wang' und Mund.

Sie klagte den Himmel, den Höchsten an,
Der ihr so endloses Leid gethan,
Sie rang die Hände in wildem Schmerz,
Und betete leise mit Mund und Herz!"

Ihr Auge war trocken und thränenleer
Es hatte das Herz keine Seufzer mehr.
Da brach ihr Blick und Herze zugleich,
Todt sank sie auf ihres Kindes-Leich'.

Und als vorüber der Sturmwind zieht,
Da singt er ein wildes Todtenlied,
Und wo er vorüber ist schnell und jach,
Da ächzet es leise die Haide nach.

V.

An einen Freund.

πάντων κτημάτων κράτιστον
φίλος σαφὴς καὶ ἀγαθός.
Socrates.

Der Abend sinkt mit seinen kühlen Schatten
Im Nebelschleier rings auf die Natur,
Streut helle Perlen auf die grünen Matten,
Demanten auf die Flur,

Bepurpurt licht des Wiesenbaches Wellen,
Die silbern durch das Blumenufer fliehn

Und lieblich plätschernd hin zu jenem hellen
Umhegten Teiche ziehn.

Der ferne Wald entschwindet schon den Blicken,
Und hüllt sich ein in weißen Nebelduft,
Die blauen Berge dunkler Felsenrücken
Verschwimmen in der Luft.

Hier sitz ich einsam unter'm Lindenbaume
Und denke trübe der Vergangenheit,
Die einst mit manchem süßem Morgentraume
Die öde Brust erfreut.

O schöne Zeit, als ich an deinem Arme
Die holde Frühlingsau durchwallte, Freund,
Wo oft mein Aug' an deiner Brust in Harme
In Wonne oft geweint!

Wie selig, wenn uns in der Abendstille
Des grünen Rasens weicher Sitz empfing,
Wenn Hespers Lamp' in milder Strahlenfülle
Am blauen Himmel hing!

Bis in des Städtchens dunkeln Häusermassen
Ein Lämpchen nach dem andern sacht verschwand,
Und traulich durch die menschenleeren Gassen
Sich unser Heimweg wand.

Gedenkst du jemals Freund, der goldnen Zeiten
Der frohen seligen Vergangenheit,
Läßt du sie deinem Geist vorübergleiten
In stiller Dämmrungszeit:

Dann denk auch all der lieben lieben Stellen,
Um welche lächelnd die Erinnrung schwebt,
Die manches Plätzchen noch mit manchem hellen,
Geliebten Bild belebt.

Gedenk an alle jene Abendstunden,
Wo, von des Mondes Lichte hell bestreut,
So innig wir zur Freundschaft uns verbunden,
Für eine Ewigkeit.

Wo uns der Gaißblattlaube zartes Ranken,
Den Silbermond, den West uns nicht entzog,
Der Kühlung säuselnd, oft mit leisem Wanken,
Die schlanken Zweige bog.

Wo wir, im traulichen Gespräch versunken,
Nicht merketen der Stunden Adlerflug,
Aus jedem Wort des Freund's ein heller Funken
Der reinsten Liebe schlug.

Da war dem Blick das Leben aufgegangen,
Der Jugendtraum stand, schön verwirklicht, da,
Der helle Blick war nicht mehr nachtumfangen,
Klar schaut er fern und nah.

Doch ach! jetzt ist die Zeit dahingeschwunden,
Getrennet ist der stille Freundeskreis,
Getrennet ist, was sich so eng verbunden;
Sich liebte glühend heiß.

Doch nimmer wollen wir darob verzagen,
O Freund, den meine ganze Seele liebt;

Die Trennung wollen muthig wir ertragen,
Da Wiedersehn es giebt.

O Wiedersehn, du wandelst Gram und Klage
In Jubellieder, in Entzückungslust!
Wohl uns, wenn uns nach manchem trüben Tage,
Der Freund sinkt an die Brust!

Wenn Aug' an Auge, Herz an Herzen hanget,
Der stumme Blick mehr redet als der Mund,
Und Alles, Alles, was das Herz verlanget,
Dem Herzen machet kund!

O Wiedersehn, du Trost in dunkler Ferne,
Wie schwellest du des Scheidenden Gemüth,
Du reißt es fort zu jenem Strahlensterne,
Der unsrer Freundschaft glüht!

VI.

Auf dem Friedhofe.

Im März.

Was buhlst du lauer Frühlingshauch,
Um dieses hohe Grab?
  Der Liebe Pfand, der Rosenstrauch,
  Warf Blatt und Blüthen ab;

Die Veilchen alle sind verblüht,
Ihr Duft ist längst verweht,
  Wie golden oft die Sonne glüht,
  Und schnell hinuntergeht.

Umspiel das rosige Angesicht
Der Lebenden so warm!
  Die Todten hier erweckst du nicht
  Aus tiefen Schlummers Arm.

Manch süßer Traum von Morgenroth
Umdämmert sie so mild,
Sie wandeln frei von Erdennoth,
Im schöneren Gefild.

O bade Brust und Angesicht,
Du linde Frühlingsluft,
So lang ich schau der Sonne Licht,
Und athme Blüthenduft.

Doch deckt auch mich der Rasen schon,
Schlummr ich schon lebensmüd,
Dann klag' im Aeolsharfenton
Um mich dein Abendlied!

VII.

Die erste Schwalbe.

Du kleine Schwalbe kehrst zurück,
Wie grüßet dich mein froher Blick,
Die du vom fernen Strande
Mit froher Brust
Die Frühlingslust
Uns bringest in die Lande!

Wie lieblich tönet dein Gesang
Des Dörfchens Straße hell entlang,
Und zwitschert froh und munter
Durch Blüthenduft
Und Frühlingsluft,
Den Gram die Stirn hinunter!

Erstaunet bleibt der Knabe stehn,
Und sucht vergnügt dich aufzuspähn
Und horchet deinem Liede;
Ob lange schon
Er kennt den Ton, —
Er hört sich doch nicht müde.

Der Greis tritt vor der Hütte Thür
Und horcht, o Schwalbe, nur nach dir
Und träumt von Jugendtagen,
Wo ihm die Brust
Vor lauter Lust
Bei deinem Lied geschlagen.

Drum schützt der Landmann dein Geschlecht,
Und liebet und verehrt dich recht
Und du bringst reichen Segen
Auf Wies' und Feld,
Mit Fleiß bestellt,
Dem sauern Schweiß entgegen.

O kleine Schwalbe, übers Meer
Folgt dir der Frühling gabenschwer
Auf reichbeladnen Schwingen.
    Drum habe Dank,
    Daß mit Gesang
Du uns willst Bothschaft bringen!

VIII.

Entzückung.

Des Abends golddurchwirkter Wolkenschleier
Schwebt ob der Berge duftig blauem Saume,
Schon wandelt hehr und sacht, gleich einem Traume,
Der bleiche Mond daher in stiller Feier.

Der schwer gepreßte Busen dehnt sich freier
Im träumerisch erhellten Frühlingsraume,
Wenn Blüthen niederrieseln von dem Baume,
Der Quell durch Blumen wallt zum klaren
Weiher.

O Silberschein, o kühle Abendlüfte,
Ihr tragt den Geist empor auf leisen Schwin-
gen!
Umwallen mich ambrosisch Himmelsdüfte,
Die mir aus Edens Flur entgegendringen?
Beglückt! beglückt! ich schau die sel'gen Hügel,
Wo Liebe freier schwingt die Aetherflügel.

IX.

Der Wald.

Wie schattig ist's im Eichenwald,
Wie lebensfrisch, wie labend!
Er ist mein liebster Aufenthalt
Vom Morgen bis zum Abend;
Da streck ich mich in Ruhe hin,
Seh über mir die Wolken ziehn.

Der muntern Vögel Frühgesang
Im hohen Waldesdome,
Der brausend dumpfe Orgelklang
Vom fluthenreichen Strome
Erschallt so feierlich und hehr,
Erhebt das Herz mir mehr und mehr.

Es weht die reine Morgenluft
Und regt die Blätter spielend,
Und trägt der Blumen sanften Duft
Zu meinem Antlitz kühlend,
Sie weht so kosend weht so lind,
Und meine stille Thräne rinnt.

X.

Wach auf!

Im Frühlinge.

Wach auf, du träger Schläfer,
Aus düsterm bleichen Traum!
Es summt der Maienkäfer
Schon um den grünen Baum.

Wach auf! Hörst du's nicht klingen
Aus luft'ger Wolkenbahn,
Wenn sich die Lerchen schwingen
Im Jubel himmelan?

Wach auf! die Bienen fliegen
Geschäftig ab und zu,
Die Schmetterlinge wiegen
Auf Blumen sich in Ruh.

Wach auf! in vollen Tönen
Singt Nachtigall so hell,
Sie singt der Liebe Sehnen
Am klaren Wiesenquell.

Wach auf! die Lüfte fächeln
Ein jedes Antlitz mild,
Daß aus dem Trübsinn Lächeln,
Aus Unmuth Frohsinn quillt.

Nun willst du immer trauern
In stummer Düsterheit? —
Dann bist du zu bedauern,
Du stirbst in Gram und Leid.

XI.

Beruhigung.

Des Bergwalds graue Felsenspitze
Erglüht im letzten Sonnenstrahl,
Die Abendschatten steigen nieder
Umdämmern traut das stille Thal;
Der Himmel ist entwölkt und heiter,
Aus tiefem Blau glänzt Hesspers Licht,
Das sich in buntem Farbenspiele
In dem bethränten Auge bricht.

Was spähst du, Auge, trüb ins Weite,
    Wo Wald und Flur in Nacht verschwimmt,
Und nur am schwarzen Fichtenhaine
    Des Hirten Abendfeuer glimmt?
Ach! nicht so starr hinausgeschauet!
    Erhebe dich zum Sternenzelt!
Dort oben über Sonnen thronet
    Der, dessen Arm das Weltall hält.

Dem klage deiner Seele Kummer,
    Was deine Brust beklemmt, beengt,
Was aus dem jugendheitern Auge
    Des Schmerzes helle Thräne drängt.
Er hat noch nie ein Herz verlassen,
    Das kindlich ihm vertrauet hat;
Vertrau auch du ihm deine Leiden,
    Er weiß für sie den besten Rath. —

Da hebt sich das gesenkte Auge,
    Das in erneutem Feuer glüht,

Indeß das bleiche Antlitz schmeichelnd
Des Abends Rosenlicht umzieht.
Die helle Thränenperle sinket
In's blumenreiche duftge Gras,
Und im verklärten Blick versieget
Der Zähren tiefentquollnes Naß.

Die Arme liebend ausgebreitet,
Den Blick entsandt zum Sternenheer,
Vergessend allen Schmerz und Jammer,
Die Welt und Alles um sich her! —
So steht der eben Hoffnungslose,
Vertrauen zieht in seine Brust,
Ihm folget bald die Himmelsblüthe,
Ergebung folgt ihm unbewußt.

Dem Himmelsstrahl entweicht der Kummer,
Der an dem Lebenskeim genagt,
Wie wenn in düstre Kerkermauern
Der langersehnte Morgen tagt.

Mit Jubel grüßt das Herz die Fluren
  Im dumpfen Schmerze jüngst durchwallt,
Ihm folget nun auf allen Wegen
  Der Hoffnung hehre Lichtgestalt.

XII.

Abends.

  Entflohn dem Tagsgewühle,
Wie schlägt die Brust so frei!
  Ihr ist die Abendkühle
Die beste Arzenei.
  Wenn hell des Tages Schleier
Im Westen rosig glüht,
  Die Sonn' in stiller Feier
Ins Meer hinunterzieht.

Es dämmert immer grauer
Der fernen Berge Saum,
Mit wehmuthsvoller Trauer
Umschwebt das Herz ein Traum,
Ein Traum von Lieb und Treue,
Von stolzem Jugendglück,
Doch ach! nur Schmerz, nicht Reue
Ließ er der Brust zurück.

Schon dunkeln rings die Matten,
Der Nebel wallt im Thal,
Es schweben Riesenschatten
Um's alte Hünenmal,
Wo von bemoostem Steine,
Der diesen Hügel krönt,
Beim matten Sternenscheine
Der Grille Lied ertönt.

Und wie die Welt nun düstert,
So düstert auch mein Herz,

Und wie der Nachtwind flüstert,
So flüstert auch mein Schmerz:
Wenns jetzo dich umziehet
Mit finstrer Trübsalsnacht,
Getrost! der Morgen glühet
Bald, in erhöhter Pracht.

XIII.

Bei Sonnenuntergange.

Auf den Bergen wohnt das Leben,
Dumpf und stille wird's im Thal,
Auf den luftgen Bergen schweben
Wolken hin, im Abendstrahl;
Auf die Berge will ich steigen,
Wenn die Sonne niedersinkt,
Und der Welt im hehren Schweigen
Ihre letzten Grüße bringt.

Rüstig ist der Berg erstiegen,
Reinre Lüfte athm' ich schon;
Welches himmlische Vergnügen
Ist der kleinen Mühe Lohn;
Wie die Aussicht sich erweitert,
In die fernste Ferne hin!
Wie das Auge sich erheitert,
Sich erlabet Herz und Sinn!

Säuselnd weht die Abendkühle
In das glühende Gesicht,
In dem Thale rauscht die Mühle,
Das mir tief zu Füßen liegt;
Aus der Dämmrung Schleier steiget
Nur der Kirchenthurm hervor,
Und sein weißes Kreuze zeiget
Aus der Nacht zum Licht empor.

Von dem Gluthgespann getragen
Weilt die Sonne mild und hehr —

Jetzt, jetzt sinkt ihr Feuerwagen
In das weite kühle Meer,
Wie ein Edler dessen Blicke
Ruhig schließt des Todes Hand,
Segen lässet er zurücke
Seiner Tugend Unterpfand. —

Nahete auch mir der Abschied
Aus des Daseins engem Raum,
Säng die Nachtigall das Grablied
Mir und meinem kurzen Traum:
Freudig sagt ich euch ihr Hügel,
Wälder, Wiesen gute Nacht,
Schwebt auf fessellosem Flügel
In das Land, wo's ewig tagt.

XIV.

Nachts.

Der Nachtwind saust so schaurig
Durchs leere öde Feld,
Gar seltsamlich und trübe
Vom Sternenschein erhellt,
Am dunkeln Himmel schimmert
Des Mondes rothes Licht,
Das düster durch der Wolken
Zerriss'nen Schleier bricht.

Was bringt die stille Thräne
Aus meinem Aug hervor?
Klagt sie vielleicht um Alles,
Was ich besaß, verlor?
Was meint der lange Seufzer

Der hoch die Brust mir hebt,
Bis er, zersprang die Fessel,
Dem Herzen tief entbebt?

Den Blick emporgerichtet!
Ach! Alles ist verhüllt,
Aus finstrer Wolken Dunkel
Kein Strahl des Trostes quillt;
Der Mond, der sieht so schaurig
Und mitleidsvoll mich an,
Mir wird's so weh, so bange,
Daß ich's nicht sagen kann.

Hör auf, o Luft zu klagen
Im leisen Schmerzenston,
Du mahnst mich laut und lauter
An Alles, was entflohn,
An jene Wonnestunden,
Die ach! verronnen sind, —

Nun steh' ich hier und weine
Und jammre, wie ein Kind.

Vorbei, vorbei, ihr Bilder
Der holden Liebeszeit,
Die ihr dem Herzen Wonne,
Dem Auge Thränen leiht!
Vorbei, ihr süßen Träume,
Gewebt aus Glanz und Duft,
Zerflattert und zerrinnet,
Wie ein Gebild der Luft!

Der Schmerz ist mein Begleiter
Die Trauer weichet nie,
Zersprungen sind die Saiten,
Gestört die Harmonie,
Drum wandr' ich still und einsam
Hin durch das dunkle Feld,
Vom blassen Mondenschimmer
So ahnungsvoll erhellt.

XV.

Die Melkerinnen.

Es glühte so rosig der Abendschein,
 Es glommen golden die Wolken,
Da kehrten zu Hause die Mägdelein,
 Sie hatten die Heerden gemolken,
Sie sangen ein Lied von Liebe und Treu,
 Und lachten und jubelten froh dabei.

Die Gabe der Heerden, die tragen sie her
 Im zierlichen Eimer von Tannen,
So hell und so weiß, als der Schaum auf dem Meer,
 In blankgescheuerten Kannen,
Hochaufgeschürzet in frohem Verein,
 So ziehen sie wieder in's Dörfchen ein.

Die Mägdlein haben gar fröhlichen Muth,
Das Herz hüpft ihnen vor Freuden,
Leicht wallt in den Adern gesundes Blut,
Sie kennen nicht Schmerzen, nicht Leiden;
Wie hell im Auge die Jugend blinkt,
Gesundheit die Wangen, wie Rosen, schminkt.

Nur Annchen war blaß, wie der stumme Tod,
Erloschen das Feuer im Blicke,
Verblichen der Wänglein rosiges Roth,
Gar still, als ob Kummer sie drücke,
Und während die andern jubeln im Chor,
Stiehlt sich aus dem Aug' ihr ein Thränlein hervor.

Und als sie am Ende des Buchhains stehn,
Und zwischen Bäumen und Hecken
Schon konnten die goldenen wallenden Höhn
Des Dörfchens Häuser entdecken,
Da saßen sie nieder im schwellenden Gras
Und erzählten sich dies und erzählten sich das.

Sie sprachen von Drachen, von Feuersnoth,
Von Hexen von Feen und Rittern,
Von des guten Cantors plötzlichem Tod,
Von unheilschwangern Gewittern,
Und als sie erzählten von Lieb' und von Treu,
Da lächelte Anna und weinte dabei. —

Und als der Schimmer des Abendscheins
Am westlichen Himmel verglommen,
Als schon die lachenden Farben des Hains
In dämmerndem Grau verschwommen,
Die Abendluft wehete kühl und rein,
Da zogen sie still in das Dörfchen ein.

Und als der kommende Morgen graut,
Da läutet's vom Thurme so schaurig,
Ach Annchen war todt die verwaisete Braut,
Drum klang das Geläute so traurig!
Die Melkerinnen, die sangen von Treu,
Und weinten nnd schluchzten und klagten dabei.

XVI.

Das Grab.

Die Jungfrau stand am Fenster
Und schaute ernst hinab,
Denn unten stand ein Gräber,
Der grub ein tiefes Grab.

Es fraget ihn das Mädchen:
„Wen willst du betten dort?"
Er schüttelt mit dem Haupte
Und schaufelt schweigend fort.

Und als sie wieder fragte,
Entgegnet' er ihr nichts;
Es wurd' so bang dem Mädchen
Bethränten Angesichts.

Und als er es gemessen,
Ob sechs Fuß tief es sei,
Da stieg er aus dem Grabe
Und schüttelt's Haupt dabei.

Da fraget sie ihn wieder:
Wen grubest du das Grab?
Da spricht er: „deinem Liebsten,
„Den senkt man heut hinab!“

Und als es düster worden,
Kein Stern am Himmel hängt,
Da haben sie still schweigend
Den Sarg hinabgesenkt.

Das Morgenroth beglänzet
Ein frisches Grab so mild,
Drauf kniet die bleiche Jungfrau,
Ein kaltes Marmorbild.

XVII.

Des Liedes Quell und Weihe.

Was ist es, das mit reinen Himmelsgluthen
Des Sängers tiefen Liederquell beseelt,
Das ihn verknüpft dem Schönen und dem Guten
In seinem Busen Lust und Leid vermählt,
Daß, wenn auch Bilder bunt vorüberfluthen,
Er nur das Beste, nur das Edle wählt?
Was mag ihn leiten, mag ihn liebend halten,
Das sich ihm zaubrisch Alles muß gestalten?

Was leiht den Liedern diese tiefen Klänge,
Den frohen Scherz, der Wehmuth dumpfen Laut?
Der Schwermuth ernste klagende Gesänge,
Wer hat sie seinem Herzen anvertraut?

Scheint's nicht, als ob sich Lust und Leid ver-
schlänge,
Als ob aus Thränen Wonne niederthaut?
Was konnte ihn so wunderbar vereinen,
Daß er sich selber zwiefach muß erscheinen?

Ich sag es frei; die Liebe nur vollbringet
Der Dissonanzen zarte Einigung,
Der ersten Liebe nur allein gelinget
Der Wünsche, der Begierden Reinigung;
Wenn sie zuerst die Aetherflügel schwinget,
Schafft sie dem Herzen süße Peinigung,
Es hofft und bangt, und bangt und hoffet
wieder,
Der Sehnsucht Welle trägt es auf uns nieder.

Und wie beim ersten Morgenstrahle
Die Rosenknospe sich dem Aug erschließt,
Wie dann im jugendlichen Frühlingsthale
Ihr süßer Duft in sanften Wellen fließt,

Und sie verwundert, aus der moosgem Schaale
Verschämten Angesichts die Sonne grüßt;
So macht die Liebe von des Liedes Wellen
Zum ersten Mal des Sängers Busen schwellen.

Und was er fühlet, was ihn süß beweget
Mit seelger Lust, mit bittersüßem Leid,
Was sich in den durchglühten Adern reget
Und ihn erfüllt mit Wonnetrunkenheit,
Was er so still im tiefsten Busen heget
Und treu bewahrt vor Späheraug und Neid,
Vermögen nur des Liedes freie Schwingen,
Ihm unbewußt an's holde Licht zu bringen.

O du, die immer meine Lieder nennen,
Und die allein in jedem Liede lebt,
Ich kenne dich, und soll dich doch nicht kennen,
Dich, deren Bild, mich überall umschwebt,
In treuer Brust, da fühl' ichs glühn und brennen,

Sobald ein Ton dem Saitenspiel entbebt:
Du gabst mir Lust, du gabst mir Schmerz
und Lieder,
Vor dir leg ich jetzt, weihend alles nieder.

II.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Rogge.

Balladen.

I — XIV.

I.

Der Löwe zu Braunschweig.

Zu Braunschweig vor der Veste,
Da steht ein ehrner Leu,
Dem geht kein kund'ger Wandrer
Gedankenlos vorbei!

Der mahnt an einen Helden
Aus einer starken Zeit,
Der mahnt an große Thaten,
An manchen harten Streit!

Nun sieht er ernst und traurig,
Nun sieht er düster gar,
Man sagt's, er schüttle nächtlich
Oft wild sein Mähnenhaar!

Im Herbst vernahm der Wächter
Sein hallendes Gebrüll,
Der stund und frug sich sorglich:
Was wol der Löwe will?

Und als er mächt'ger tobte
Herab von dem Gestell,
Da schlugen auf zum Himmel
Des Schloßbrands Flammen hell!

Da strebt' er zu erwecken
Den alten todten Herrn,
Den er vordem geleitet
Aus Palestina fern!

O, daß er stracks erschiene,
Es thäte wahrlich gut!
Da würde wieder wachsen
Dem Volk ein froher Muth!

Nun, wann der Barbarossa
Von seinem Schlaf erwacht,
Steigt auch aus seinem Sarge
Wol Herzog Heinrichs Macht!

So wache denn dort oben,
Du treuer Löwe, fort,
Bis einst dich niedersteigen
Heißt deines Herren Wort!

II.

Der Kaiser über dem Meere.

Im Meer, dem öden, weiten,
Hebt sich ein Felseiland,
Drauf haus't seit langen Zeiten
Ein Kaiser wohlbekannt:
Man hat ihn dort versenket
Tief in ein Grab hinein,
Und drüberher gelenket
Gar einen ries'gen Stein!

Er trägt noch, wie im Leben,
Das alte Kriegeskleid,
Und Schwert und Hut daneben,
Die liegen stets bereit;
Nachts kann er selten schlafen,

Da pflegt er aufzustehn,
Nach manchem Schiff im Hafen
Sich forschend umzusehn.

Dann sitzt in nächt'ger Stunde
Des Kaisers Hochgestalt
Da, wo tief aus dem Grunde
Die reine Quelle wallt;
Mit schweigendem Betrachten
Hält er ein Pergament,
Drauf mißt er seine Schlachten,
Das ist sein Element!

Wenn er die weiten Räume
Durcheilt zum Thabor hin,
Dann kommen alte Träume
Ihm wieder in den Sinn!
Jüngst stand er still und traurig,
Den Blick aufs Meer gewandt,
Die Wogen brachen schaurig
Sich an dem Felsenstrand:

Da rief er, gleich dem Sturme,
Weit über Meer und Land,
Daß zu Paris vom Thurme
Der Wächter 's wohl verstand:
Dann legt er an die Erde,
Zu lauschen leis das Ohr,
Ob auch sein mächtig: Werde!
Frankreich vom Schlaf beschwor.

„Es brennt", sprach er, sich hebend,
Getroffen hat der Blitz;
Europa's Fürsten, bebend
Macht's euch auf eurem Sitz!
Ha! mit denselben Waffen,
Womit ihr mich gefällt,
Geb' ich euch nun zu schaffen
Und steh voran im Feld!" —

Der Kaiser hat kein Bleiben,
Ihr wißt's, von Alters her

Liebt er ein kriegrisch Treiben,
Den Klang der Waffen sehr!
Nun freut's ihn zu erkunden,
Was man in Algier schuf,
Horcht auf der alten Kunden
Fernhergetrag'nen Ruf.

Doch oft, das Haupt gesenket,
Fällt es ihm schwer aufs Herz,
Wenn er des Sohns gedenket,
In seinem Vaterschmerz:
„Daß mich die Wind' enthüben!
Rovigo, deine Hand!
Ich weiß, du weilst da drüben,
Dein Ruf ist mir bekannt!“

So währt des Kaisers Trauern,
Bis daß der Morgen graut,
Und mit geheimen Schauern
Bewegt das Meer der Laut!

Ach, in sein altes Bette
Legt er sich dann zur Ruh,
Und deckt die Lagerstätte
Dicht mit dem Felsen zu!

III.

Der eiserne Karl.

Auf eines Berges Spitze
Ein ries'ger Thurm einst stand,
Man sah von seinem Sitze
Gar weit hinaus in's Land!
Der Longobarden König
Blickt' ängstlich jetzt daraus,
Und hörte tausendtönig
Des fernen Heers Gebraus!

Es stand an seiner Seiten
Ein edler Frankenheld,
Dem König zu bedeuten,
Wann Karl erschien im Feld:
Den Zorn des Kaiser's fachten
Sie beide jüngstens an,
Weh! daß sie nicht bedachten,
Wie er sie mochte fahn!

Er ließ nichts ungerochen
Der Karol groß und stark,
Er trug in seinen Knochen
Schier eitel Löwenmark!
Das war ein Held im Sturme
Von niegesehner Art,
Der oft von Zinn' und Thurme
Mit Schrecken ward gewahrt! —

In großen Haufen rückte
Nun das Gepäck heran,

Und manche Waffe zückte
Hellleuchtend durch den Plan!
Da trat der König näher
Und sprach: nun sag mir frei,
Du mein getreuer Späher,
Ist Kaiser Karl dabei?

„Wie mag ich ihn erschauen
In seinem Vorderheer?
Doch sieh mir drüben grauen
Den Landsturm eisenschwer!'
Der muß den Kaiser hegen,
Kam er dir zu Gesicht?
Der Franke sprach verlegen:
Noch immer, immer nicht!

Ei! wie soll das sich enden!
Fuhr ihn der König an,
Sag, wie vor seinen Händen
Ich mich noch retten kann?

„Laß, daß ich weiter spähe
Und hör auf den Bericht;
Doch was mit uns geschehe,
Das weiß ich wahrlich nicht!“

„Da kommen neue Schaaren,
Sieh, welch ein starker Zug,
Voran magst du gewahren
Der Banner stolzen Flug!“
Nun, frug der König zagend,
Hast du ihn doch erschaut,
Hoch über Alle ragend,
Daß mir drob bangt und graut!

„Nur seines Reichs Prälaten
Sind's, mit dem Hirtenstab,
Die flehn auf seine Thaten
Des Himmels Huld herab!“
Weh! laß uns niedersteigen

Und fliehn sein Angesicht,
Denn furchtbar wird erzeigen
Sich dieses Manns Gericht!

Gedenk aus frühern Tagen
Karls namenloser Macht,
Sprach durch des Königs Klagen
Der Frankenheld entfacht:
„Dann magst du Karl erharren,
Wann du die grüne Saat
Siehst auf den Feldern starren
Und eisern rings den Pfad!“

„Wann mit schwarzdunkeln Wellen
Der Po und der Tessin
Die Zargen überschwellen:
Dann wisse Karl anziehn!“
Und kaum hat er's geendet,
Als eine Wolke sich

Herauf aus Westen wendet,
Daß schier der Tag verblich!

Da möcht' man Karl gewahren,
Mit Schwert und Speer und Schild,
Inmitten seiner Schaaren,
In Eisen ganz gehüllt!
Sein Helm trug manche Narbe,
Doch widerstand er gut,
Und eisern war an Farbe
Sein Roß und war's an Muth!

Dort von dem Thurm' erkannte
Der fränksche Mann sie bald,
Die aus dem Reich ihn bannte,
Die mächtige Gestalt!
Mit zitternder Geberde
Rief er: nun schau ins Feld —
Da greif ihn — und zur Erde
Entsank er halbentseelt!

IV.

Des Knaben Tod.

Der Knab im Schooß der Mutter saß,
Das Schwesterlein war todt;
„Ach, Mutter, Mutter! was ist das?
Ach, Mutter, gieb mir Brod!"

Du krankes Kind, du krankes Kind!
Das wär dir nimmer gut!
Wie wird dein Aeuglein starr und blind,
Wie langsam geht dein Blut!

„Ach Mutter, Mutter! gieb mir Brod!
Dann wird mein Aeuglein hell!
Sieh, sieh! dort kommt der bittre Tod
Schon über unsre Schwell!"

Lieb Kind, lieb Kind! du bleibst bei mir,
Ich halt dich fest und warm!
Ach weh! ach weh! was wird mit dir?
Daß Gott sich mein erbarm!

„Ade! lieb Mutter, nun zur Stund!
Hätt'st du mir geben Brod,
Dann glaubte wol, daß ich gesund,
Der bitterböse Tod!"

V.

Das versunkene Kloster.

Wer pocht an's Thor voll wilder Hast,
Schreckt mich empor aus süßer Rast?

„Die Nacht ist kalt, der Sturm bricht an,
Mach' auf, mir armen Pilgersmann!"

Gemach, gemach! hinweg von hier,
Und such' ein andres Obdach dir!

„Ich bin so müd', ich bin so matt,
O gönn mir eine Ruhestatt!"

Mein Lager warm, naßkalt die Luft,
Ehr tausch' ich's Bette mit der Gruft!

„Es geht zum Ziel, es sinkt der Muth,
Ich fleh dich an bei Christi Blut!“

Da bittet drinnen mitleidsvoll
Ein Mägdlein, ob es öffnen soll?

Die Stimme, die es hart verweis't,
Den Pilgrim fürder wandern heißt.

Und schmerzlich schlägt's ihm an das Ohr,
Er rafft sich ungestüm empor:

Streckt in die Nacht die Rechte aus,
Da zieht's herauf mit Sturmgebraus!

„Das Maaß ist voll, brich an Gericht,
Entlade, Wetter, dein Gewicht!“

Und wie er's ruft, in Feuerflammen
Stürzt Thurm und Zinne dumpf zusammen!

Es dampft und glüht und rollt und saust,
Ein See hohl ob dem Kloster braust!

Das Mägdlein, das um ihn gefleht,
Dem Pilgrim stumm zur Seite steht.

VI.

Das falsche Liebchen.

Drei Eichen stehn im Thale
Ein Mägdlein drunter saß,
Auf einem steinern Male,
Umhegt von grünem Gras.

Ein Reiter kam geritten
Des Wegs zu ihr heran,
Das Mägdlein sprach mit Sitten:
Gott grüß dich, lieber Mann!

Der Reitersmann sprach leise:
Nun muß mir werden Recht,
Es treibt's nach seiner Weise
Ein jegliches Geschlecht!

„Ich will mich zu dir finden,
Vielliebes Jungfräulein!
Doch sag, wohin wol binden
Ich mag das Rößlein mein?"

Dort auf den grünen Heiden,
Ist nicht dein Rößlein wild,
Dort laß es, Reiter, weiden,
Wenn mir dein Harren gilt.

„So magst du Rößlein weiden,
Dort auf den Heiden weit;
Du hätt'st mich sollen meiden,
Du jugendliche Maid!

So komm in meine Arme!
Du hast mich lang gequält,
Hast mir zu ew'gem Harme
Dich Falschen zugezählt!"

Er zog bei Schelten, Kosen
Ein Schwert, so hell und blank:
„Verblüht, ihr Lilien, Rosen,
Fahr hin, mein Liebchen schlank!

Das Röslein lag gebrochen,
Wie war das Schwert so roth!
Der Reiter hatte gestochen
Sein falsches Liebchen todt!

VII.

Der Ruhetrank.

Die Jungfrau saß im Kämmerlein,
Bereitet ein Gewande,
Wie Schnee so glänzend und so rein,
Verziert mit schwarzem Rande.

Ein Becher Weines vor ihr stand,
Sie sah darein voll Thränen,
Sie nahm den Becher wol in die Hand,
Thät sich ins Fenster lehnen.

„Ich hatt' einen Liebsten treu und hold,
Einen Vater sanft und milde,
Und eine Mutter, rein wie Gold,
Gleich einem Himmelsbilde.

Was bleibt mir nun noch angestammt,
Seit die hinweg getragen?
Der Neid versah sein Schenkenamt
An dreien schweren Tagen.

Mein Liebster aus dem Becher trank,
Der Vater mit frohem Muthe,
Die Mutter zu den Beiden sank,
Mit starr gewordnem Blute.

Der Wein, der in dem Becher blieb,
Der ward für mich gezogen,
Dem Liebsten leer' ich ihn zu Lieb,
Und geb' ihn dann den Wogen." —

Sie hielt den Becher an den Mund
Und trank ihn sich zu Leide,
Warf ihn dann in des Meeres Grund,
That an das weiße Kleide.

Wie ward ihr ruhig da zu Sinn,
Aufs Bette sanft gestrecket!
Bald liefen die Diener her und hin,
Niemand hat sie erwecket!

VIII.

Graf Roggendorf's Reitknecht.

Graf Roggendorf sehr ein Reitknecht gefiel,
Das war ein gar finstrer Gesell,
Der trieb mit dem wildesten Rosse sein Spiel,
Umlärmt von der Hunde Gebell.

Es faßte die Zügel feinzierlich und kühn
Und sprengte die Felsen hinan,
Gewöhnte die Ross' auf der Wiesen grün,
Wie noch es kein Andrer gethan. —

Vom Kaiser zu Wien ein Edelmann kam,
Der blieb auf dem Schlosse zu Gast;
Den Grafen er mahnend zur Seite nahm,
Und sprach mit beklemmender Hast:

Graf Roggendorf, laßt den Reitknecht ziehn,
Ich stehe vom Bitten nicht ab!
Nicht menschlichem gleicht seiner Augen Glühn,
Erdfahl die Gestalt aus dem Grab!

Zur Seite mir ward er entseelt in der Schlacht,
Da lag er vom Blute so roth;
Ich sah's, wie er wurde zu Grabe gebracht,
Zum Fluch euch erstand er vom Tod!

Da wurde dem Grafen so bange zu Sinn,
Schnell rief er den Knecht nun herbei:
„Trautlieber Reitknecht, meine Rosse dahin,
Drum steht es zu wandern dir frei."

Der Reitknecht schaute den Fremden an
Mit fürchterlichdrohendem Blick:
„Das hat mir der Gast von den Alpen gethan!
Wohl denn, zu den Meinen zurück! —

Der Edelmann reis'te nach Ungarn darauf,
Da sah er bei Raab, auf der Schütt,
Viel Rosse gekoppelt in dichtem Hauf,
Er hemmte den eilenden Schritt.

Und drunter ein Roß ihm vor allen gefiel,
So glänzend, so schmuck und so schlank!
Er zahlte dem Roßkamm des Goldes viel,
Und warf in den Sattel sich frank.

„Jetzt schlug der Fremde den Mantel zurück:
So ist es um euch denn geschehn!
Der Reitknecht wünscht zu dem Handel euch
Glück,
Dort führt euch der Weg nach den Höhn!"

Dem Edelmann wurden die Züge bewußt;
Er schwang sich vom Sattel am Knauf,
Da schlug ihm das Roß machtvoll auf die Brust,
Der Höllische lachte hellauf!

IX.

Ritters Doppelwehe.

Ich lag vom Kampf ermüdet und schlief,
Da fuhr's mich an und rief und rief:
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

Das Roß gezäumt, den Leib bewehrt,
Zur Hand den Schild, zur Hand das Schwert,
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

„Ich steh' nicht auf, ich folge dir nicht,
Hinweg, du bleiches Traumgesicht,
Mißgönne mir immer die Rast!"

Im Blute triffst du daheim mich todt,
Die Mutter seufzend in Angst und Noth,
Steh' auf, mein Bruder, steh' auf!

Ich sprang empor, hin war das Bild,
Ich griff nach Schwert, ich griff nach Schild,
Und langte den Bogen herab;

That an den Harnisch und floh das Zelt,
Und irrt', im Mantel gehüllt, durchs Feld,
Die Brust mir von Ahnungen schwer!

Die Nacht war schwarz, kalt blies der Wind,
Es schnob das Roß und flog geschwind
Durchs Dunkel im Laufe dahin.

Und durch die Luft, gedämpft und bang,
Erscholl fernher der Wehgesang,
Nicht log mir das bleiche Gesicht!

Da glänzte hellauf ein Fackelschein,
Und leises Schrittes und allein
Schwebt's rasch und verdächtig heran!

Ich spannte den Bogen, hielt an das Roß:
„Fleuch hin, fleuch hin, du treues Geschoß,
Und lohne dem Mörder die That!

Wer sank getroffen am Boden hin?
Ach weh! das brachte mir schnöden Gewinn!
Mein Liebchen vom Pfeile durchbohrt!

Das war der Treue schmählichster Lohn,
Mein Bruder hin, der Mörder entflohn,
Mein Liebchen im Tode verblüht!

X.

Kaiser Karl.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ew'gen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt's kein langes Wählen,
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Mährlein über ihn:

Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert,
Um weidlich drein zu schlagen,
So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Gelånd;
Da ging der Rath in Eile

Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kais'rinn, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!"

Das sah auf seinem Throne
Der liebe Herr Gott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein Andrer sollte han,
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll steter heil'ger Scheu.

Drum wählt' er aus den Schaaren
Der Engel einen aus,
Der mußte eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held! von hinnen,

Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen
Mußt du bis da die Stadt!"

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Wol in die Stadt zu Raab,
Es that am andern Morgen
Zum zweiten Mal den Lauf,
Und bracht' ihn, wohlgeborgen,
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend,
Den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr! das war ein Jagen!

Bei hundert funfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast!

Zu Aachen ging's gar heiter,
Da ging's gar lustig her,
Es dachte Keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring;
Des Lohnes der sich freute,

Indeß der Kaiser schlief,
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief:

Da sprang er auf behende,
That an ein reich Gewand,
Und band das Schwert zur Lende,
Und gab dem Wirth die Hand;
Es machte, wär's gewesen
Bei Tag, wol Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen,
Fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist's die beste Art!"
Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Früh

Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert baar übers Knie!

Wie ihn der Meßner schaute,
Den allgewalt'gen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Bischof's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er wird vom Volk getragen
Zur Kaiserinn ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht ist groß!
„Dein Bräutigam ist kommen!"
Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht benommen,
Gott läßt die Seinen nicht!"

XI.

Die drei Telle.

O Schweiz, du, Land der Freien!
Nährst einen Menschenschlag
Voll kräftigem Gedeihen
Und hälst ihn rüstig wach!
Du bist das Land der Telle!
Da muß gut wohnen sein,
Ein Trank der Alpenquelle
Macht frisch das Blut und rein!

Und wann das Eis geborsten
Und ausgetobt der Föhn,
Da hält der Aar sein Horsten
Auf deiner Berge Höhn!

Dann ziehn die Hirten munter
Mit ihren Heerden aus,
In's grüne Thal hinunter,
Das ist ihr Hof und Haus!

Die drückt nicht Last und Sorgen
Bei Tage wie lei Nacht,
Der Abend wie der Morgen
Wird frohgemuth verbracht!
Sie sind ja wohlbehalten
In ihrer Telle Hut,
Die stets mit klugem Walten
Beschirmen Land und Gut!

Ein Hirte von den Triften
Dort am Waldstättersee
Ersah in Felsgeklüften
Die drei einst in der Näh;
Sie lagen just und schliefen

In alter Tracht gemach,
Doch seine Tritte riefen
Den Tell von Uri wach!

Er frug den Hirt in Eile:
„Wieviel ist's an der Zeit?:
Der sprach: ich halt derweile
Zu Mittag mich bereit —
„So geh des Weges weiter,
Da hat es keine Noth,
Noch glänzt die Sonne heiter
Und malt die Alpe roth!

Doch wenn einst an dem steilen
Gebürg der Sturm sich übt,
Die Wetter drüber eilen
Und sich die Sonne trübt,
Das Land in Angst und Nöthen:

So sei's dem Volke kund:
Dann wird stracks zu ihm treten
Der Tell mit seinem Bund!"

XII.

Recke Einheer.

In Karol's großem Heere
　　Ward mancher Mann gesehn,
Der wol mit Schwert und Speere
　　Vermochte umzugehn;

Doch Keiner konnt sich stellen
　　Dem-Recken Einheer gleich,
"nen derberen Gesellen
　　Gabs nicht im ganzen Reich!

Jedwedes Stromes Wellen
Durchschritt er ganz gemach,
Und zog in solchen Fällen
Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiser Karl die Wenden
Sich machte unterthan,
Mußte von seinen Händen
Mancher den Tod empfahn!

Kam er einmal ins Rasen,
Da hielt ihn Niemand mehr,
Er stach, wie Füchs und Hasen,
Das Volk auf seinen Speer!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
Sein Heimathland, empfing,
Die Freund' ihn traut umgaben,
Wie's ihm im Krieg erging,

Nun Mancher frug im Drange,
Da sprach er unmuthsvoll:
Ich weiß nicht, was ich lange
Davon erzählen soll!

Ich trug wol sechs bis achte
Von diesem Froschgeschlecht
Auf meinem Speer und achte
Der Rede sie zu schlecht.

Mir ist's nicht klar geworden,
Warum ohn' alle Noth
Um diese winzgen Horden
Der Karl sein Heer entbot.

Hätt' er's mir übertragen,
Ich hätt's allein vollbracht,
Und ihm in wen'gen Tagen
Das Volk zinsbar gemacht!

Als solche Männer wuchsen
Noch in dem deutschen Land,
Da durft sich Keiner muchsen,
Der seinen Lohn nicht fand!

Auch that auf diesen Recken
Sich Karl ein Stück zu gut
Er war dem Feind ein Schrecken
Und von unbänd'ger Wuth!

Von seinem Heldenwerke
Einheer man ihn nur hieß,
Weil sich in seiner Stärke
Ein ganzes Heer erwieß!

XI

Heinrich von Kempten.

Als Kaiser Otto's Gäste
Nach Bamberg auf das Schloß
Zogen zum Osterfeste
Die Fürsten stolz zu Roß;
Er hielt zuweilen Gilde
Der Otto mit dem Bart,
Sonst war er ohne Milde,
Ein Mann von strenger Art!

Am Morgen rief sie alle
Des Münster's Glockenklang,
Mit feierlichem Schalle
Ertönte der Gesang;
Indeß im hohen Saale
Die Diener nach Gebot

Hintrugen die Pokale
Zum Tische sammt dem Brot.

Es sah die schönen Gaben
Ein Knabe wonnesam,
Des Herzogs Kind in Schwaben,
Das früh nach Hofe kam;
Es nahm nach Kinder Weise
Ein Stückchen Brot der Knab,
Brach von der linden Speise
Sich froh zum Kosten ab.

Der Truchseß, der's erschaute
Ein unbarmherz'ger Mann,
Der fuhr mit hartem Laute
Ihn wild und zornig an!
Er schlug mit seinem Stabe
Ihm blutig Haupt und Haar!
Deß weinte laut der Knabe
Und sank zur Erde dar.

Da kam daher zur Stelle,
Dem Kind zur Hut gesellt,
Heinrich von Kempten schnelle,
Der ausgewählte Held!
Er hub es sanft und sachte
Und wusch das Haupt ihm rein,
Der Truchseß sah's und lachte
Voll bitterm Hohn darein!

Das dünkt ihn zu vermessen
Und keines Mannes werth,
Drum zieht er, zornvergessen,
Voll Ungestüm das Schwert!
Er schwingt's im wilden Triebe,
Und wie's darniederfällt,
Hat's mit dem ersten Hiebe
Des Frevlers Haupt zerspällt!

Wer schreitet durch die Hallen
Zu schaun, was hier vollbracht?

Das ist mit den Vasallen
Des Kaisers heil'ge Macht!
Und kaum hat er vernommen,
Der blut'gen That Bericht,
Als auch sein Zorn entglommen,
Umwölkt sein Angesicht!

Schon streckt er aus die Rechte
Zum Schwure, voller Haß,
Als in des Barts Geflechte
Der Schwab' ihn mächtig faßt,
Senkt auf den Tisch ihn nieder
Und beugt sich über ihn:
„Nun, Kaiser, schwört mir bieder,
Daß ihr die That verziehn!"

Im weiten Kreise stunden
Die Fürsten all geschaart,
Doch war ihr Arm gebunden
Von dieses Helden Art!

Da rief der Kaiser schwörend:
Es sei, was du begehrst!
Doch daß du nicht empörend
Den Bart mir fürder scheerst:

So mach dich auf zur Stelle
Zurück ins Schwabenland,
Du bist fürwahr, Geselle,
Mir allzu ungalant!
„Ich dank euch", sprach der Degen,
Bestieg sein Roß darnach,
Und ritt, wie's ihm gelegen,
Nach Schwaben allgemach! —

Fünf Jahre, die entschwanden,
Fünf andre noch dazu,
Als in den fernen Landen
Der Kaiser ohne Ruh,
Im schweren Krieg begriffen,
Vor einer Veste lag,

Und an den wälschen Kniffen
Schier deutsche Tugend brach!

Schon hielt man nah das Ende,
Und nahm's für den Beleg,
Daß sich der Städter fände
Bereit zum Zwiegespräch,
Dem Kaiser wars willkommen,
Er ritt erfreut zum Ort,
Und wähnt', es möchte frommen
Ein gnädigliches Wort.

Dort unten an dem Hange,
Da stand ein einsam Zelt,
Drin wohnt' in Sturm und Drange
Ein vielgeprüfter Held:
Er saß im Zuber grade
Und wusch und rieb den Leib,
Zählt' manche Narb' im Bade
Darauf zum Zeitvertreib!

Da dringt zu seinen Ohren
Verworner Stimmen Laut,
Der Kaiser scheint verloren,
Der hat auf Sand gebaut!
Er sieht in dem Gefilde
Das heil'ge Haupt entehrt,
Da greift er nach dem Schilde,
Da greift er nach dem Schwert!

Wie er dem Bad entsprungen,
Nackt, wie ihn Gott erschuf,
So kommt er vorgedrungen
Im rächenden Beruf;
Der trägt im wahren Sinne
Zu Markte seine Haut!
Ha! wie er mitten drinne
Das schnöde Volk verhaut!

Der Kaiser stand gerettet,
Der Städter Schwarm enteilt,

Sein Leben war verwettet,
Nun ward's ihm neu ertheilt!
Rasch machte mit dem Schwerte
Drauf frei des Kaisers Hand
Der nackte Mann und kehrte
Den Rücken und entschwand:

Stieg in den Zuber wieder
Und wusch von Staub und Blut
Sich rein die müden Glieder,
Das Bad, das that ihm gut!
Der Kaiser kam zum Heere
Zurück nach dieser Fahrt,
That zornig kund die Mähre
Und rief: bei meinem Bart!

Fast ging's mit mir zu Ende
In diesem falschen Land,
Zwei ritterliche Hände,
Die haben's abgewandt!

Den Namen soll man nennen
Von diesem kühnen Mann,
Daß ich ihn näher kennen
Und würdig lohnen kann!

Des Ritters Freunde sprachen:
Den Mann drückt alte Schuld,
Dem möchte schwerlich lachen
Die kaiserliche Huld!
„Und hätt' er mir geschlagen
Den eignen Vater todt,
Er hat es abgetragen,
Bringt ihn, auf mein Gebot!"

Das war Heinrich von Kempten,
Der trat in das Gezelt —
Des Kaisers Lippen klemmten
Sich einwärts, zornverstellt!
Wie? hast du's schon vergessen,
Was ich dir hieß zuvor?

Du, der einst so vermessen
Den Bart mir frevelnd schor?

„Ihr hießt mich, Kaiser, kommen
In Huld, drum steh' ich hier,
Ungern hab' ich's vernommen,
Doch that ich nach Gebühr!
Verfallen war mein Leben,
Zog ich nicht mit euch fort,
Wer mich drum wagt zu schmähen,
Der spricht sein letztes Wort!"

Ei! wie er braust der Degen!
Du wunderseel'ger Mann,
Nimm meinen Dank und Segen,
Und bleib bei mir fortan!
Du hast mit deinem Leben
Das meine mir bewahrt,
Wie süß ist's, zu vergeben
Dem Manne solcher Art!

XIV.

Marschall Ney's Tod.

Was sinnt das Volk, was grollt es, was
drängt's sich murmelnd vor?
Will's die Bastille stürmen, das Tuillerienthor?

Gestalten, wie vor Zeiten, nur was gealtert
schon,
Die mit dem Leben spielen, dem Tode sprechen
Hohn!

Will man ein Feste feiern, wie in der alten
Zeit?
Die Völker würden beben ob solcher Lustbarkeit!

Die Tage sind vorüber, das Spiel ist abgethan!
Zu einem andern Feste ziehn Gäste jetzt heran!

Willkomm, willkomm! ihr Krieger, warum so
ernst und bleich?
Kein Stral in euren Augen vom großen Kai-
serreich?

Ei, wie sind die verwandelt, wer hätte das
gedacht!
Wo blieb das stolze Banner der Pyramiden-
schlacht?

Sind die nicht von Marengo, von Jena,
Austerlitz?
Schlug ein bei Wagram, Eßling nicht ihres
Schwertes Blitz?

Und führen nun im Wappen die Lilie sonder
Scheu,
Dem langverhaßten Zeichen, dem fröhnen sie
aufs Neu?

Ein Mägdlein mag erkiesen sich solcher Blumen Zier,
Dem Kriegsmann steht viel besser ein Leu, ein Pantherthier!

Dem Aar, die Schwingen breitend voll hoher Majestät,
Dem folgt das Heer frohlockend, wenn's auf das Schlachtfeld geht!

Doch liegt der Hirt in Ketten und ward die Heerde zahm,
Da kann nach Lust sie lenken, wer ohne Scheu und Scham!

O wandelvolle Zeiten! o unbeständ'ges Glück!
Wer euch so ganz begriffen, der schaudert bleich zurück! —

Seht ihr das Wild dort wandeln? da naht es ruhig frei,
Das ist der Braven Bravster, der wackre Kempe Ney!

Bei Gott! das ist ein stolzer, ein königlicher Baum,
Dergleichen wen'ge wachsen im ganzen Erdenraum!

Dem schlägt ein Herz im Busen, der furcht sich, traun! nicht sehr,
Da schlief ohn' alle Sorgen in Moskau's Flammenmeer!

Ja wohl! der hat gar wacker den Feind vordem gezwackt,
Ihm manchen Zins entrichtet sein Degen blutignackt!

Doch muß ein Opfer fallen, und dies ward auserseh'n,
Um Aller Schmach zu sühnen, soll's schmachvoll untergehn:

Und wer ihn nun betrachtet und ihn ins Auge nimmt —
Den schändet nicht die Thräne, die in den Wimpern schwimmt!

Die goldne Zeit beginnet mit Dingen mancherlei:
In Banden liegt der Kaiser, das ist die — — Treu!

Ein Löwe preisgegeben der kleinlichschnöden Wuth?
Das setzt die Brust in Flammen und bringt den Sturm ins Blut!

Das Spiel war gut berechnet, die Karten schön gemischt!
Und doch, wer weiß was Manchem darnach wird aufgetischt!

Zieht man das Volk zu Rathe und gönnt man
ihm das Wort?
Horch! wie die Trommeln wirbeln, die neh-
men's mit sich fort!

Nun wird es wieder stiller, verhallt der wilde
Klang,
Da hangt mit seinen Blitzen das Wetter dumpf
und bang!

Nun, Marschall Ney, nun schlägt es in dei-
nen Busen ein!
Ha! diese Heldenseele schaut ruhigleicht darein!
Die Bind' um's Haupt ihm legen, wenn's
aus den Schlünden dröhnt?
„Ei, weg mit solchem Werke, mein Aug' ist
dran gewöhnt!

Warum gezagt, Kamraden, ei, zeigt euch
ritterlich!
Ich führ' zuletzt euch heute und führ' euch
wider mich!

Ein dreimal Hoch dem Kaiser! und somit
schickt euch an!
Nehmt wohl den Fleck ins Auge, dann ist es
abgethan! — —

Da rollt's, da knattert's schaurig — das
Wild, das ist gefällt,
Weh! wie der Klang entsetzlich in allen Ohren
gällt!

Wie tauschen die die Farbe, ein wechselnd
Bleich und Roth,
Sie haben ja geschossen den eignen Marschall
todt!

Da liegt er nun, o Jammer! die Brust so
roth verblümt
Im Tod für seinen Kaiser, wie's Helden wohl
geziemt!

Doch wird die Zeit einst rächen, was einem solchen Mann
Die schmachbeladnen Häupter so schmachvoll angethan!

Blöd scheint des Kühnsten Auge, muthlos und thränenkarg,
Die Büßende alleine weint frei an seinem Sarg!

Vermischte Gedichte.

I — XXIV.

I.

An Th. Schliephake.

Dir möchten Manche gern das Spiel verleiden,
Weil dir mißhagt artolatristisch Streben;
Du hast der Kunst geweiht dein ganzes Leben,
Und liebst den Geist an ihr allein zu weiden:
Dafür mußt du von mancher Hoffnung scheiden,
Nicht Alle werden, Freund, Dir das vergeben,
In unsrer Zeit pflegt man die Kunst ja eben
Mit eines Spielwerks Namen zu bekleiden.
Nicht Alle führt derselbe Pfad zum Ziele,
Und Andre lieben drum ein andres Treiben;
Das aber lehrten uns nun wahrlich Viele,
Wer in der Kunst nicht will ein Stümper bleiben.
Und von dem Gott den Weihekuß empfangen:
Der darf sein Leben lang nur ihr anhangen!

II.

Betrachtung.

Bald scheint das Herz gleich einem Regenbogen,
In schönen Farben spielend zum Verschwenden;
Bald einer Harfe, unter schweren Händen
Von herben Tönen ungestüm durchzogen!
Es hat die Welt Jedweden noch betrogen,
Wir Alle lassen von dem Schein uns blenden,
Das Höchste unbedachtsam zu verpfänden,
Und ziehn zum Kampf, wenn uns das Mark entsogen.
Steig auf den Thurm und nimm den Blitz gefangen!
Wird er genügen, wenn es dir gelungen?
Ein größres Urbild war dir aufgegangen,
Du hast den Abglanz nur davon errungen:
Soll ich es loben, daß es so bedungen,
Daß Andres ich gewollt, als ich empfangen?

III.

Die Augen der Geliebten.

Ihr lichten Augen, voll der Liebe Feuer,
An euren sanften, euren sel'gen Blicken
Mag ich mein sehnend Herze gern erquicken,
Bei eurem Glanz hebt meine Brust sich freier!
O schließt euch nicht, senkt nicht den süßen Schleier!
Mögt immer mich mit eurem Reiz umstricken,
Ihr füllt mich ja mit wonnigem Entzücken,
Seid meinem Herzen ewig heilig theuer!
Ich hab' euch auserjehn zu meinen Sternen,
Um meines Lebens Nächte zu erhellen,
Hab' euch als Dioskuren kennen lernen,
Die dem Piloten in den Sturm der Wellen
Herniederleuchten aus des Himmels Fernen,
Daß nicht sein Kiel am Felsen mag zerschellen.

IV.

Wandlung.

Sagt an, ihr Bächleins sehnsuchtsvolle Wellen,
Die Lüfte trugen's sicher euch zu Ohren,
Wohin hat meine Herrin sich verloren?
Sagt an, ihr seid ja treu, kennt kein Verstellen!
Wie ihr nun rauscht in Tönen, klingendhellen,
Das Mitleid hat die Antwort schon geboren;
Doch wieder mich hat sich das Glück verschworen,
Mir unverständlich tönt's in euren Fällen!
Ihr Zeugen holdes Spiels habt oft gelauschet
Und sie bewillkommt mit des Frühlings Grüßen,
Kam mit der Liebsten ich zu euch gegangen,
Vor Lust und Liebe habt ihr aufgerauschet,
Und Blumen froh gelegt zu ihren Füßen;
Was sagt ihr nun? Eur Rauschen macht mich bangen!

V.

Deutung.

Ein großer Garten ist das Paradies,
Zu dem die Erde nur als Treibhaus dient;
Die Blumen, die drin wachsen, sind die Menschen,
Zum Gärtner ist der Tod darin bestellt;
Und wenn die Blumen sich zum Licht erschließen,
Das höhre Leben göttlich sich entfaltet:
Dann naht der Gärtner und verpflanzt sie sorgsam
Zu ew'gem Prangen in das Paradies!

VI.

Die Nacht.

Die Nacht beginnt ihr Treiben,
Still und geheimnißvoll,
Will unbelauschet bleiben,
Niemand es wissen soll,
Was sie in jenen Fernen
Verknüpft und wirkt und schafft,
Drum spricht sie mit den Sternen
Geheim und räthselhaft.

Die Sterne haben Kunde
Von mancher fernen Mähr,
Sie machen ja die Runde
Dort ewig hin und her;
Der Eine sagt's dem Andern,
Was er indeß erfuhr,
So gehn sie weiter wandern
Auf ihrer stillen Flur.

Die Nacht erfährt das Ganze
Von allen Sternen dann,
Man sieht's an ihrem Glanze,
Was sie dort kund gethan;
Und wird die Nacht erfüllet
Mit Schmerz durch den Bericht,
So weint sie und verhüllet
Mit Wolken ihr Gesicht.

Sie möcht' es gern verhehlen
Den lieben Menschen hier;
Doch weiß ihr's klug zu stehlen
Die Morgenröthe schier;
Die sagt's dem jungen Tage,
Und der thut's achtlos kund,
Sei's Freude, sei es Plage,
Dem ganzen Erdenrund.

VII.

Die Wolken.

So träumerisch durchwoben,
Vom Mondenglanz umhüllt,
Was treibt ihr, Wolken, droben,
Wovon seid ihr erfüllt?
Ihr seid ein Buch der Träume!
Gar schwer und inhaltreich,
So wallt ihr durch die Räume,
Bleibt nie euch lange gleich!

Die Seufzer und die Grüße
Zieht ihr zu euch herauf,
Und auch der Liebe Süße
Nimmt zu euch seinen Lauf:
Der Wehmuth Zähren stehlet
Ihr aus der Augen Blau,

Die habt ihr auserwählet
Den Au'n zu lindem Thau!

Mit Liebe, Lust und Sehnen
Spielt ihr im Mondenschein,
Mit manchem süßen Wähnen
Begeht ihr dort den Reihn!
Die Träume, reich an Wonne,
An Hoffnung, Seligkeit,
Die stellt ihr vor die Sonne
Und laßt sie glänzen weit!

Auch das bleibt mir erwiesen:
Aus Jünglingsplänen macht
Und formt ihr eure Riesen
Und eure Wolkenschlacht!
Den Gram kehrt ihr zu Nebel,
Senkt ihn auf Land und Meer;
Der Zorn, das ist der Hebel
Zu Wettern unheilschwer.

Der Stand am Mittag spiegelt
Des Mannes Walten ab,
Blickt ruhig und gezügelt
Meist aus den Höhn herab;
Wenn ihr den Ost erschließet,
Den Purpur angethan,
Winkt ihr dem Greis und grüßet
Und lacht ihn freundlich an.

So treibt ihrs, Wolken, droben,
Ahmt viel die Menschen nach,
Was ist von Sonnengloben
Wol all noch in euch wach?
Ihr seid ein Buch der Träume!
Gar schwer und inhaltreich,
So wallt ihr durch die Räume,
Bleibt nie euch lange gleich!

VIII.

Künstlers Leben.

In seiner Werkstatt unverdrossen,
Im Busen eine eigne Welt,
Die zauberlieblich sich erschlossen
Und seine Seele sanft erhellt:
Da sitzt der Künstler ruhig waltend,
Vielfach belebend und gestaltend,
Ist seinem Wirken, Schaffen, Streben
Mit ganzer Seele hingegeben!

Manch herzerfreuendes Gebilde
Ersteht in seiner Phantasie;
Lang trägt er's liebefromm und milde,
Dann geht's hervor voll Harmonie!
Und vor dem Bild, dem wunderbaren,

Steht nun mit Blicken, ruhigklaren,
Der Künstler wägend — im Entzücken
Den letzten Kuß ihm aufzudrücken!

Es liegt ihm zwar das Fernste nahe,
Doch auch das Nächste liegt ihm fern!
Welch Schicksal er dereinst empfahe,
Wie an dem Himmel steht sein Stern;
Das macht ihm wenig Qual und Sorgen,
Er geht vom Abend nur zum Morgen;
Liebt nicht die Jagd der großen Menge,
Flieht gern hinweg aus dem Gedränge!

Mit seinem Loose leicht zufrieden,
Lebt er beglückt, wenn auch begränzt
Von ehrnen Schranken oft hienieden,
Ein Höh'res ist's, was in ihm glänzt,
Was ihn erfüllt, was ihn beseelet,
Ein andres Ziel hat er erwählet;
In reinerm Glanze, schönerm Prangen
Sind ihm die Welten aufgegangen!

Wohl ihm! der, fröhlich und genüglich,
Nicht nach dem Wandelbaren greift,
Nicht Pfade wallt, die leicht betrüglich,
Nicht sucht die Frucht, wo sie nicht reift!
Der Künstler fragt nach keinem Lohne,
Geräuschlos trägt er eine Krone,
Die in dem eignen Herzen blühet,
Davon sein Auge glänzt und glühet!

IX.

Lerchenruf.

Ein Johannes in der Wüste
Steigt die Lerch' im Merz nach oben,
Will in freudigem Gelüste
Den Messias, Frühling, loben;
Heißt den Winter Buße thuen,
Diesen alten argen Sünder,
Und gebeut dem Nord zu ruhen,
Diesem finstern Stürmekünder.

„Schickt euch an, ihr trägen Wälder,
Den Messias zu empfangen,
Putzt euch auf, schmucklose Felder,
Und ersteht in neuem Prangen!
Sonne hat mich hergesendet,
Und ich soll euch vorbereiten,

Drum das Herz mir zugewendet
Zum lebend'gen Aufwärtsschreiten!

Ebnet euch, ihr Höhn und Hügel,
Nach dem himmlischen Geheiße,
Weste, rühret eure Flügel
Und beginnt das Werk mit Fleiße!
Rüstig, rüstig lös't und bindet!
Frühling, der Messias, lohnet,
Wenn er vorbereitet findet
Alles und im Glanze thronet!"

X.

Der Mai.

Der Mai hat sich gezieret
Mit Blumen ohne Zahl,
Und reizend ausstaffiret
Das lichte Wiesenthal!
Das weiße Winterkleide,
Das schaurigdüster sah,
That ab die weite Heide
Und steht neusprossend da!

Es wird lebendig rege,
Wohin das Auge schaut,
Und knospet aller Wege
Und grüßt mich liebend traut!
Der Thau liegt auf den Blüthen
Und glänzt und glimmert hell,

Will seine Liebe bieten
Der kleine zarte Quell!

Das ist ein Schaffen, Wirken
An allen Orten gleich,
Es glüht in den Bezirken
Im ganzen Erdenreich!
Ein Sehnen nach dem Lichte
Thut sich gewaltig kund,
Und alles eng und dichte
Schließt sich an diesen Bund!

Es muß, es soll euch werden,
Drängt euch nur kämpfend vor,
Es hat die Sonn' auf Erden
Geöffnet schon ihr Thor!
O, geht dies Glühn und Ringen
Nach Licht im Frühling auf,
Thut neu der Mensch beschwingen
Zum Lichte seinen Lauf!

XI.

Frühlingstreiben.

Alles Leben, Alles Freude,
Alles Schwellen, Alles Glühen,
In des Frühlings buntem Kleide
Berg' und Thäler üppig blühen!

Um die Blume schwebt und gaukelt
Die Sylphide leicht nnd lose,
Und die Biene summt und schaukelt
Auf dem Schooß der jungen Rose!

Quellen, wie ihr tönt und klinget,
Bäche, wie ihr tanzt und rauschet,
Leise über's Ufer springet
Und die Blumen dort belauschet!

Ihre Lieb' erneu'n sich alle
Nach dem langen Winterschlummer;

Aber bei des Rufes Schalle
Neigen manche sich voll Kummer!

Viel der Blumen sind vom Winde
Immerdar hinweggerafft,
Die erweckt kein Frühling linde,
Und das ist's, was Kummer schafft!

Aber wenn's die Vöglein merken,
Singt der ganze Chor darein,
Alle Trauernden zu stärken,
Zu verscheuchen jede Pein!

Bei dem jubelnden Getöne
Wird dem Schmerze allzu bang,
Das Geseufze, das Gestöhne
Stimmt nicht zu dem Lustgesang!

XII.

Abschied.

Lebe wohl, mein Liebchen holde!
Muß hinweg im Blüthenmai;
Dieser Ring von rothem Golde
Lehre dich von meiner Treu!

Muß ich in die Fremde ziehen,
Wirst du mir doch nimmer fremd,
Wie der Sonne ewig Glühen,
Bleibt mein Lieben ungehemmt!

Deines Auges schönste Thränen
Netzen scheidend mir die Hand,
Und ein unnennbares Sehnen
Ist im Busen mir entbrannt!

Ach, wie weh thut Liebesscheiden!
O, wie schmerzt der Abschiedskuß!

Aber süß nach Trennungsleiden
Ist der Heimkehr Willkommsgruß!

Leb' denn wohl, mein Liebchen holde!
Einmal noch, nun Hand um Hand;
Rein, wie dieser Ring von Golde,
Bleibt mein Herz dir zugewandt!

XIII.

Vergißmeinnicht.

Fahre wohl, mein Vielgeliebter!
Liebte dich mit ganzer Seele,
Täglich wird mein Sinn betrübter,
Und ich hab' es keine Hehle!

Du mußt scheiden, ich muß bleiben,
Du darfst hoffen, ich muß zagen,

Deine Blüthen Früchte treiben,
Meine wird der Sturm zerschlagen!

O, du hast ein sanft Gemüthe,
Und du magst mich leicht ergründen;
Laß denn diese Herzensblüthe
Meine Liebe dir verkünden!

XIV.

Frühlingsgefühle.

Blüh'nde Felder,
Bunte Matten,
Grüner Wälder
Kühler Schatten;
Frühlingslächeln,
Westefächeln;
Wem das Herz da nicht

Auf zur Freude bricht,
Nicht von seinen Wunden
Mag im Lenz gesunden,
Der liegt schwer danieder,
Schwer genes't er wieder!

Solche Herzen
Fühlen Schmerzen,
Wenn die Rose
Im Gekose
Linder Lüfte
Ihre Düfte
Labendsüß verhaucht;
Ach, in ihnen taucht
Trüb, bei fremden Freuden,
Auf das eigne Leiden,
Malt mit hellen Farben
Blüthen, die erstarben!

XV.

Klage.

Ob die Blumen wieder sprießen,
Ob der Lenz sich neu entfacht,
Von den Bäumen lieblich fließen
Düfte, so wie Blüthenpracht;
Leichte auf den Aesten, Zweigen
Wieget sich die Nachtigall,
Zu der Lämmer weißem Reigen
Tönt der Hirtenflöte Schall:
Will es dennoch nicht gelingen,
Von dem Gram mich abzubringen!

So viel Blumen trägt die Aue,
So viel Blätter sind im Wald,
So viel Stern' im Himmelsblaue,
Und das Meer von Wogen wallt:
So viel sind des Grams Gedanken

Mir lebendig in der Brust,
Und es will sich keiner ranken,
Um den jungen Baum der Lust!
Frommt's, daß wer, bei innerm Leide,
Ins Gewand der Lust sich kleide?

XVI.

Abends.

Hinaus, hinaus ins Freie!
Die grünen Höhn entlang,
Stimmt das Gemüth zur Weihe
Beim Sonnenuntergang!
Dort geht die Aue schlafen,
Die Sonne leuchtet ihr,
Zu einem Ruhehafen
Verkehrt sich das Revier!

Wie sich die Nebel strecken
Und kreisen ohne Ruh,
Sie wollen labend decken
Die müden Fluren zu:
Schlaft wohl, schlaft wohl, ihr Fluren
Ihr Wälder, träumet süß!
Glücksel'gerer Naturen
Glücksel'ges Paradies!

Nun wähle deine Töne,
Du holde Nachtigall,
Und ihren Traum verschöne
Mit deiner Lieder Schall!
Nun rauschet, Bächlein, leise
Und stört die Stille nicht,
Zieht, Elfen, eure Kreise,
Bis daß der Tag anbricht!

XVII.

Blumenlust.

Im Garten will ich weilen,
Und mich mit Lust ergehn;
Doch müßt ihr euch beeilen,
Ihr Blümlein, aufzustehn!
Die Sonn' ist wach geworden,
Sieht munter schon umher,
Die Sterne ziehn nach Norden,
Versinken dort ins Meer.

Was haben, ihr Narcissen,
Ihr Lilien weiß und fein,
Was haben, laßt mich wissen,
Beim hellen Sternenschein
Levkojen euch gesungen
Von Schlummerliedern vor?

Und was ist euch erklungen
Vom Nachtigallenchor?

Levkojen müssen wachen,
Wenn ihr euch schlafen legt,
Die spielen dann und lachen,
Wie man's in Nächten pflegt;
Nachtfalter kommen leise
Und bringen Ständchen dar,
Es singt manch süße Weise
Die liebetrunkne Schaar!

Sie flattern zu euch, Rosen,
Und ruhn an eurer Brust,
Ihr träumet dann von Kosen
Und tiefgeheimer Lust!
Wenn euch der Morgen wecket,
Da seht ihr so verschämt!
Die Nachtigall, die necket
Und weiß schon wie ihr's nehmt!

Ja, geht mir nur, ihr Rosen,
Ich weiß es Alles wol!
Ihr bleibt die leichten, losen,
Geheimer Triebe voll!
Ich will euch drum nicht schmälen,
Nein! lieb' euch nach, wie vor;
Ihr mögt mir dreist erzählen,
Was man euch Alles schwor.

XVIII.

Berglied.

Auf Höhen und auf Hügeln,
Auf Bergen lustig frei
Läßt sich der Muth nicht zügeln,
Bleibt Alles jung und neu!
Dort unten ist es öde,
Dort unten ist es kahl!

Wie schaut das Volk so blöde
Herauf aus seinem Thal!

Hier wächst die Kraft der Eichen,
Hier wächst die Tanne risch,
Wenn drunten Nebel streichen,
Wehn hier die Lüfte frisch!
Hier lagern sich die Stürme
Und fahren überland;
Die Felsen, unsre Thürme,
Bricht keines Menschen Hand!

Hier tos't der Schwall der Wogen
Im Sturze jach dahin,
Doch in das Thal gezogen,
Wird schwach und zahm ihr Sinn!
Hier kreis't in sonn'gen Lüften
Der Aar und kreischt und schrillt,
Und in den Bergesklüften
Liegt ruhigstolz das Wild!

Doch euch, des Thales Söhne,
Versiegt der Knochen Mark,
Bei Felssturz und Gedröhne
Seht ihr uns furchtlos stark;
Drum wollt ihr kräftig werden
Und rüstig, frisch und neu,
So kommt und folgt den Heerden
Zum Abhang keck und frei!

Von Fels zu Fels beständig,
Durch Dornen und Gerank,
Das hält den Geist lebendig,
Das macht die Glieder schlank!
Die Alten thun's den Jungen
Mit gleicher Schnelle nach,
Und wie's dies Lied gesungen,
Bleibt's bis zum letzten Tag!

XIX.

Der Tod.

Ohn' alle Ruh und Rast durchstreift die Länder
Der Tod, ein immer rüst'ger Wandersmann,
Er trägt am Hute weiß' und schwarze Bänder,
Maiglöcklein, junge Rosen, Rosmarinen
Und Myrthen, Epheu dann, die immer grünen,
Steckt er sich wechselnd an!

Er scheint ein Mann von unbeugsamen Sinnen,
Es hat die Zeit ihn fest und hart gemacht!
Er achtet nicht der Mägdlein zärtlich Minnen,
Scheint ungerührt von Seufzern und von Thränen;
Doch kennt er wohl der Brust geheimes Sehnen,
Naht, wann's im Herzen tagt!

Nur Wen'ge fassen und durchschaun sein Walten,
Wenn er die zarte holde Blüthe bricht;
Doch drückt er an die Brust die Schwachen, Alten,
Und küßt sie sanft hinweg im Abendrothe,
Dann ist er euch des höhern Lebens Bothe,
Warum im Lenze nicht?

XX.

Der Glaube.

Habt ihr's bedacht, was in dem einen Worte
Des Heilands: Glaubet! all enthalten ist?
Das Wort ist schwer, und wiederum so leicht,
Es lös't manch heiliggroßes Räthsel auf!
Der mußte klar erschauen und durchdringen
Das unergründliche Geheimniß der Natur,
Der solch ein Wort konnt' an die Geister richten!
Das ist die Säule aller Hoffnungen,

Die Leiter für die Schwachen und die Starken,
Und selig Alle, die dran steigen lernen!
Es sticht Jedweder einmal in die See,
Sich neue Welten kühnlich zu entdecken,
Das ist ein heilig, ist ein ewig Recht,
Und Allen, die da leben, angeboren!
Doch als Pilot soll an dem Ruder sitzen
Der Glaube, der das Schifflein sicher lenkt.
So geht es forschend manche Meere durch,
An Brandungen und Klippen dreist vorbei;
Doch endlich führt zurück in seinen Hafen,
Reich ausgestattet mit Erfahrungen,
Die reisemüden Segler der Pilot,
Und Jeden nimmt sein Eiland gastlich auf,
Der nicht zu stolz, den Fuß darauf zu setzen. —
O, seligrührend ist der heilge Anblick
Frommgläubiger in Andacht hingegossen!
Da beugt sich unwillkührlich jedes Knie,
Und in dem Busen kehrt der Frieden ein!

XXI.

Anregung.

κεῖνα δὲ κεῖνος ἂν εἴποι
ἔργα περαίτερον ἄλλων, τίς τρόπος ἄνδρα προβάσει
ἐξ ἱερῶν ἀέθλων μέλλοντα ποθεινοτάταν δόξαν φέρειν. Pind.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ ∪ — —

Rüstig vorwärts! Ob es einst zur Vollendung
Kommt? Wie kühn anringe der Geist, er rückt sich
Unvermerkt stets weiter hinaus das Ziel, nach
Höherem strebend!

Wem noch Jugendkraft in dem Auge hell glänzt,
Ungebeugt forteilend durchschweift die Welt er,
Zürnt im Unmuth ihm, der das Wort: „unmöglich"
Formte voll Schwachheit!

Wer sich selbst frühzeitig genügen mag, wird
Nie dem Volk vorleuchten dereinst als Vorbild;
Mühsam läßt einsammeln sich nur die Weisheit,
Die das Gemüth klärt!

Hinzuthun Gleichartiges – was Gewinn bringt's?
Neue Bahn bricht dér, dem die Gottheit inwohnt;
Solcher Kraft anstaune bewundrungvoll, die
Menge begreift's nicht!

Großen nicht nachstehn, das allein ist ruhmvoll!
Schnöden Ehrgeiz nenne mir nicht, wenn einstens
An der Goldbildsäule des Alexandros
Weinet' ein Cäsar!

Das erweckt Nacheiferung mancher Großthat!
Unbewußt liegt Vieles im Busen schlummernd,
Doch ein Windstoß fachet den Funken rasch zu
Leuchtender Gluth an!

Göttern gleich soll über die Erde wandeln,
Nicht in Demuth schmählich zerknirscht, der Mensch, und
Nicht, wie klein, nein, zeige, wie groß er dasteht, Priester Jehova's!

XXII.

Elegie.

Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et dominam tenero detinuisse sinu! Tib.

Horch, wie er braust, Holdselige, horch, durch die Höhn der Aprilsturm,
Viel zartflockiges Schnees treibend und Regen daher!

Drum in des weichen Gewands Umfaltungen
hülle den Leib warm,
Und vom gepolsterten Sitz schaun wir behaglich darein
Während es draußen nun tobt, wird drinnen
gescherzt und geliebkost,
Und es ergötzt sich der Blick schön an dem
holden Contrast!
Ha, wie das fliegende Wintergewölk durch die
Lüfte der Sturm treibt,
Reines ätherisches Blau schafft er dem sonnigen Mai!
Aber hier drinnen erglänzt schon lang' ein erquickender Frühling,
Ewiger blühender Lenz hält dich, o Mädchen,
umbuhlt!
Wandel und Wechsel erfreut und erhält, wie
du sagtest, den Geist wach,
Drum denn gesungen das Lied, welches du
gestern versprachst!

Daß in die vollen Akkorde das goldhellschimmernde Vöglein
Froh einfall' und der Schlaf rasch von den Augen ihm weicht! —
Schon durch die Ebne daher anstürmet das jauchzende Kriegsvolk,
Und mit dem raschen Gespann naht das Heroengeschlecht!
Droben herab von der Thurmwart spähn die geängsteten Troer,
Flehn, daß den Unheilstag ferne, gewogen, ein Gott;
Doch es beginnt um die Mauern der Sturm gradauf, und es hallt dumpf
Schwerter und Schilder Gekrach und der Gefallnen Geseufz!
Aber am Skäïschen Thor, liebkosend dem schüchternen Knäblein,
Das vor dem Helmbusch bang wendet zur Seite das Haupt:

Stehst zur Andromache du nun gekehrt, mannmordender Hector,
Ach und ihr thränender Blick füllt dir mit Jammer die Brust! — —
Ei! wie du selbst, gleich Astyanax, abwendest das Antlitz,
Furchtsame du, nur verstehn wollt' ich dich lehren das Lied!
Besser behagt es euch, Mägdelein, wol, wenn Adelaide's
Sanfter melodischer Klang löset in Liebe das Herz!
Oder ein Frühlingslied ihr beginnt vom romantischen Uhland;
Aber des kriegrischen Halls Wallungen schüchtern euch ein!
Doch du berührst, tonweckend, mir schon die erbebenden Saiten,
Ach und des süßen Gesangs Laute durchzittern die Luft!

Was aufregt, was erweckt in dem Busen ein
einziger Tonhall,
Der einschmeichelnd sich sanft legt um das
sehnende Herz!
Aber nicht schwächen hinfort mehr soll mein
Gered den Genuß mir,
Schwellet, ihr Saiten, und ganz schwebt
mir die Seele dahin!

XXIII.

Veredlung.

Was frommt es auf dem Haupte
Zu tragen goldnen Schmuck,
Den einst gewaltsam raubte
Vielleicht der Zeiten Druck;
Stralt nicht in deinem Herzen

Ein lichter Sonnenschein,
Gleich frommgeweihten Kerzen
Des Altars, hell und rein!

In einer schlichten Hülle
Verbirgt die Perle sich,
Und ihrer Schönheit Fülle
Verschleirt sie züchtiglich!
Der äußre Schein hat selten
Verbürgt den innern Werth,
Drum laß ihn nimmer gelten,
Bis er sich treu bewährt!

Nicht in die Ferne greifen,
Nein, in der eignen Brust
An deinem Herzen schleifen,
Sei dir geweihte Lust!
Beim holden Dämmerscheine,
Wie mir's sich oft erwies,
Im traulichen Vereine,
Da ist solch Werken süß!

Wem aus dem Auge stralet
Ein frommverklärter Sinn,
Und sanft die Wange malet
Des innern Glücks Rubin:
Der hat in schwerem Drange
Im Busen einen Halt,
Dem macht kein Wetter bange,
Das dumpf herüberschallt!

Und ob auch Manche flöhen,
Er sieht es ruhig an,
Wie sich in finstern Höhen
Die Blitze brechen Bahn!
Was trübte die Gemüther,
Die solch ein Ziel erwählt?
Sie haben ja auf Güter
Des Himmels nur gezählt!

XXIV.

Der Friedhof.

Da bin ich wieder, wie von ungefähr,
Die grünen Hügel schwellen von dem Hauche
Der Weste und die Blumen steigen wieder
Aus ihren Betten, lebenglühend, auf,
Und bringen an das Licht die frommen Grüße,
Die ihnen drunten wurden anvertraut.
Es ist ein heimlichseltsames Gefühl,
Das eines Friedhofs Hügel rege macht!
Da liegen sie mit ihrem Hoffen, Sehnen,
Mit allen ihren Wünschen, ihren Träumen
Geheimnißvoll in ihren kleinen Zellen,
Und lassen nichts, gar nichts von sich verneh-
men!

Und droben lacht die Sonne, ruft die Lerche,
Die Bäche murmeln und die Bienen summen
Und wecken Alles, Alles auf zum Leben!
Das muß ein Schlaf, ein fester, tiefer sein,
Der nicht bei solchem Freuderuf zerfließt!
Und wer drin ruhig zu beharrn vermag,
Der muß unendlich hoch stehn oder niedrig!
Und wenn sie wachten, nur zu schlafen schie-
nen —
Was dächten sie, wenn über ihren Häuptern
Die Hügel kecklich stampft des Knaben Fuß?
Ich glaub' es wol, es möchten Manche
Gern einen Blick hineinthun in die Sonne
Und Andre möchten's nicht; denn ihrer Wen'ge
sind's,
Die nicht an ihren Wunden drunten heilen!
O, wer es fühlte, wer es ganz begriffe,
Dem würd es heiß auf seine Seele fallen,
Wenn er nur eine, eine einz'ge Thräne
Gewaltsam einem Auge hat erpreßt!

Hart klagt die That ihn an und lastet schwer,
Von tausend Freudethränen ungesühnt! —
Das ist es, was uns schmerzlich stets ergreift,
Wenn wir an Gräbern einsam uns verweilen;
Ein heil'ger Tempel ist des Friedhofs Raum,
Und jedes Grab ist ein geweihter Priester!

III.

Gedichte

von

Eduard Holscher.

I.

Der Kampf.

Ein Jüngling ward gestoßen
  Von seinem Herrscherthron,
Vom Haupte ihm gerissen
  Die gold'ne Königskron'.

Sein Feind, der ihn bezwungen,
  War kräftig kühn und wild,
Ein Mann von ernstem Antlitz,
  Des Kriegsgotts treues Bild;

Der zwang in schwere Fesseln
  Des Jünglings schönes Land,
Daß alles Glück verblühte
  Und aller Segen schwand.

Der Jüngling flieht nach Süden
  Vor dem gewalt'gen Feind,
Wo er, von Muth begeistert,
  Ein neues Heer vereint.

In schnellem Adlerfluge
  Naht er mit seiner Macht,
Den Gegner zu bezwingen
  In einer neuen Schlacht.

Der ruft die alten Krieger
  Zu diesem Streit heran,
Er zieht in grauer Rüstung
  Den Schaaren selbst voran.

Und einen weißen Mantel
  Hat er sich umgethan,
Er sieht so bleich und düster
  Des Jünglings Schaaren nahn.

Der gleicht, geschmückt mit Schönheit,
Mit holdem Angesicht
Der aufgeblühtem Rose
In gold'nem Morgenlicht. —

Sie kämpfen und sie ringen
In einer heißen Schlacht,
Daß es weit durch die Fluren
Und durch die Thäler kracht;

Es woget auf und nieder,
Der beiden Führer Heer,
Es braust der Kampf und wüthet,
Als wie ein stürmisch Meer.

Doch kämpft der Jüngling muthig
Bis er den Feind bezwingt,
Und seine Siegesfahne
Hoch in den Lüften schwingt.

Es zieht mit seinen Mannen
Heran der junge Held,
Und Jubellieder steigen
Empor zum Himmelszelt.

Es kränzen sich die Auen
Mit farbgem Blumenband,
Es hüllet sich die Schöpfung
In buntes Festgewand;

Die waldumkränzten Höhen
Sind nun des Jünglings Thron,
Der Sonne flammend Antlitz
Ist seine gold'ne Kron'.

Es schallen rings die Weiten
Von lautem Jubelklang,
Und durch die Schöpfung tönet
Der Glücklichen Gesang.

II.

Der Gärtner.

In meinem Gärtchen blühen
Viel schöne Blümelein,
Die holden Rosen glühen
Im warmen Sonnenschein;

Die duftgen Nelken kränzen
Der Tulpen bunte Pracht,
Und die Levkojen glänzen,
Wie Sterne in der Nacht.

Die Sonnenwenden heben
Empor ihr Angesicht,
Und Blüth' und Knospe streben
Zum goldnen Sonnenlicht;

Schon sind auch die Ranunkeln
Zum Blüthenschmuck erwacht,
Wie farbig alle funkeln,
Und wie ihr Antlitz lacht!

Wenn laue Weste spielen
Im hellen Mondenschein,
Dann wandl' ich dort im Kühlen,
Der Blumen mich zu freun.

Dann athm' ich ihre Düfte
Und danke dem Geschick,
Ich schaue in die Lüfte
Mit freudenvollem Blick.

Wie bin ich zu beneiden,
Der Gottheit Segenshand
Vergönnt, den Geist zu weiden
An meinem Blumenland!

Und wenn die Blüthen sinken
  Vom Wintersturm zerknickt,
Seh' ich im Geist schon winken,
  Was uns im Lenz beglückt.

Wie jene Blumenkronen,
  Die neu der Lenz entfacht,
So werden einst wir thronen,
  Jenseits des Grabes Nacht.

III.

Der Frühlingsreigen.

Schon schlingen sich duftige Kränze,
Gewunden vom wonnigen Lenze,
Um Wälder, Thäler und Au.
Schon glänzen und prangen die Räume,
Rings grünen und blühen die Bäume,
Der Himmel ist heiter und blau.

Drum eilet, ihr Knaben und Mädchen,
Verlasset das dumpfige Städtchen,
Und kommt zum Thale und springt;
Wir tanzen in wechselnden Reihen
Beim fröhlichen Klang der Schallmeien,
Und lauter Jubel erklingt.

Im Thale wohnt Liebe und Leben
Und fröhlich und heiter entschweben

Wir schnell, die Geliebte in Arm;
Bis endlich die silbernen Sterne
Herabschaun aus dämmernder Ferne
Auf unsern jubelnden Schwarm.

Für Freude und Wonne wir glüh'ten,
Umduftet von Blumen und Blüthen
Bei Philomelens Gesang,
Im Thale, bei nächtlicher Stunde,
Wohl Manchem vom rosigen Munde
Ein Wörtchen der Liebe erklang.

Dann führet am Arme sein Mädchen
Ein Jeder zum freundlichen Städtchen,
Von glühender Liebe erfüllt,
Dort schaut er in seligen Träumen,
In paradiesischen Räumen,
Der Schönsten liebliches Bild.

IV.

Klage.

Hier unterm grünen Lindenbaum
Verträumt ich einst manch süßen Traum
Mit meiner holden Maid;
Hier kosten wir im Abendstrahl,
Durchwandelten das grüne Thal
In schönster Rosenzeit.

Der Lindenblüthen süßer Duft,
Der leise Hauch der Abendluft
Umsäuselten uns mild;
Wie schlug das Herz so liebewarm,
Umschlungen von der Schönsten Arm,
Im Aug' ihr holdes Bild.

Unnennbar war dann unser Glück,
Wie glänzte der Geliebten Blick,

Ihr rosig Angesicht!
Dann schaute von des Ostens Thor
Der liebe goldne Mond hervor
Mit seinem trauten Licht.

Er hellte uns den Pfad der Nacht,
An ihrem Arme wallt ich sacht
Der Heimath wieder zu;
Dort schlummert' ich so sanft, so süß,
Und Engel aus dem Paradies
Umspielten meine Ruh.

Am Lindenbaum, im grünen Thal,
Wo ich so oft im Abendstrahl
Mit meinem Lieb geweilt,
Da sinn ich nun, so trüb und bleich,
Gerissen aus dem Himmelreich,
Die Brust von Schmerz zertheilt.

Entschwunden ist die Rosenzeit,
Der Tod entriß die holde Maid,

Die einst so schön geblüh't!
Vom Lindenbaum an ihrem Grab
Tönt leis' die Nachtigall herab
Ein banges Sterbelied.

V.

Das Zauberland.

Ich wallte durch wonnige Auen
In einem Zauberland,
Dort glänzte die ganze Schöpfung
Im herrlichsten Prachtgewand.

Dort tönten sprudelnde Quellen
Die schönsten Melodien,
Die Blumen lispelten leise
Von sanftem Liebesglühn.

Dort klangen die silbernen Bächlein,
  Wie Flöten und Harfen so süß,
Die Blätter flüsterten Mähren
  Vom schönen Paradies.

Es schminkte der Thau im Grase
  Sein glänzendes Angesicht,
Und frohe Vöglein sangen
  Das lieblichste Gedicht.

Da spielten in blauen Fluthen
  Die Fischlein, so leicht und frei,
Drin schifften schneeige Schwäne
  In langer glänzender Reih.

Nie schaute ich solche Fluren,
  Sie waren Elysiums Bild,
Wie schlug in hohem Entzücken
  Mein Herz mir wonnig und mild.

Dort blüheten farbige Blumen
  Aus ferner Fabelwelt,
Sie glänzten, wie nächtlich die Sterne
  Am dunkeln Himmelszelt.

Ich schaute Bäume voll Blüthen,
  Drin kosten die Engelein,
Die sangen mit silberner Stimme
  Des Himmels Melodein.

Und in den seligen Auen,
  Und auf den schimmernden Höhn,
Da wandelten Frauen so lieblich,
  Wie Englein anzusehn.

In ihren Augen erglänzte
  Der Liebe heiliger Strahl,
Sie wallten mit hohen Rittern
  Im paradiesischen Thal.

Die Sonne beleuchtete prächtig
Der treuen Liebenden Chor,
Die Schwäne sangen dann lieblich
Sich süße Weisen ins Ohr.

Da klang wie Glockentöne
Der Wald, von West durchrauscht,
Hier fand ich ein holdes Mädchen,
Mit der hab' ich Küsse getauscht.

Ich ruhte mit ihr im Schatten,
Von einem blühenden Baum
Doch schnell war entschwunden der Zauber,
Es war nur ein seliger Traum.

VI.

Sehnsucht.

Gewoben aus Duft,
Goldenem Sonnenschein,
Und silbern blinkendem Sternenlicht
Erscheint mir, Geliebte,
Dein lächelndes Bildniß,
Wenn der liebende Traumgott
Auf meine Augen
Den Mohn gestreut.
Himmlische Blumen umkränzen dich,
Und ein Sternenkranz
Schmücket dein Haupt,
Deine Augen glänzen wie Hespers
Strahlendes Licht, deine Wangen glühn,
Wie Silberwölkchen, beglänzt von Aurorens
Rosigem Schein,

Und ein Engel des ew'gen Lichts
Schwebst du hernieder zu mir,
Reichest mir lächelnd
Deine Rechte, dein Auge schaut
Freudig empor, wo die Sonnen wandeln
Ruhig in ewiger Klarheit.
Dann, dann strebe ich aufwärts
Zu fliehen mit dir, und vermag es nicht;
Raffe mich auf vom stillen Lager,
Ach! und sinke zurück!
Dann entschwindet dein Bild, o Geliebte,
Dein holdseliges Antlitz
Schaut voll Wehmuth,
Die Augen glänzend von der Zähren Naß,
Zu mir zurück, dem Unglücklichen!
So wie Helios Feuerball
Schauet trüb' durch des Abendhimmels
Dämmernde Wolken,
Zu der Erde, der Trauernden,
Und in Nebel zerfließt dein Bild!

Doch ist entflattert der Träume Gott,
Schauet mein Geist
Immer noch dein himmlisches Bild,
Suchet dich zu erspähn
Ueberall,
Ach! und findet dich nicht!
Strebet dich zu erschaun
Ueberall,
Ach! und erblicket dich nicht!
Kehre noch einmal wieder,
Holde Gestalt,
Daß ich entfliehe mit dir
Zu den leuchtenden Sonnen des Himmels,
Wo keine Klage mehr tönt,
Wo der ewigen Liebe Quell
Sonnenklar wallt durch der Palmenhaine
Duftige Schatten!
Ewig mit dir vereint zu seyn,
Ist nicht Erden=, nur Himmelsglück.

VII.

Erinnerung an Schwerin's Tod.

Beugt mich gleich des Alters Bürde, ist mein
Feuer gleich verlodert,
Denk' ich immer noch des Helden, der jetzt
längst im Grabe modert;

Mit des Preußenkönigs Heere zog er fort in
Böhmens Gauen,
Wo der Hauptstadt graue Mauern auf die
Enkel niederschauen.

Nahe Prags erhab'nen Zinnen thürmte sich
das Schlachtenwetter,
Dort erklang der Todesdonner, der Trompeten
hell Geschmetter.

Ha! dort sah man unsre Krieger mit des Kaisers Schaaren ringen,
Sah den Grenadier man stürmen, den Husar den Säbel schwingen.

Wolken hüllten alle Streiter, laut erklangen die Geschosse,
Und es zitterte die Erde von dem Hufschlag uns'rer Rosse.

Habsburgs hohe Banner weh'ten rauschend in dem Blau der Lüfte,
Seiner Feuerschlünde Saaten rissen viele in die Grüfte.

Ruhig lenkte seine Schaaren mit dem größten Heldenmuthe
Ziethen, der so oft gesieget, dessen Arm nie müssig ruhte.

Keith und Seidlitz hoch zu Rosse führten ihre
leichten Reiter,
Trotz dem dichten Kugelregen ging es dennoch
immer weiter.

Heinrich sprach: „steht fest, ihr Brüder, die
ihr nur den Sieg gewonnen,
Wenn wir diesen Tag vollendet, ist des Kaisers
Macht zerronnen!"

„Vorwärts, Kinder", rief der König, seht der
Hauptstadt Zinnen ragen,
Dort ist uns're Ruhestätte, haben wir den Feind
geschlagen!"

Doch vergebens ist das Streiten, Oestreichs
Schaaren nimmer wanken,
Lichteten der Unsern Glieder, wo viel tausend
niedersanken.

Und Schwerin, gebeugt von Jahren, naht mit
rascher Jugendhitze:
„Nimmer sollt ihr unterliegen, zucken gleich
der Feinde Blitze!“

Nun entriß er meinen Händen eines Adlerbanners Zeichen:
„Eh' ich eure Schmach erschaue, lieber will ich
hier erbleichen!“

„Ist das eu're Lust am Streite, sind das
Preußens Heldenschaaren,
Die den König feig verlassen in den drohenden
Gefahren?“

„Vorwärts, Kinder! nicht vergesset, welchen
Eid ihr einst geschworen,
Der zu großen Heldenthaten euch vor Allem
auserkoren!“

Da ging's fort mit neuem Muthe, Niemand
achtete sein Leben,
Trotz der Feinde großen Schaaren hat uns
Gott den Sieg gegeben.

Zwar den grauen Führer streckte ein Geschoß
zur Erde nieder
Und in seiner Krieger Blute ruh'ten seine
Heldenglieder,

Doch in unsrer Feinde Schaaren brachen wir
mit Löwenmuthe,
Rächten den erschlag'nen Führer in der Kai-
serlichen Blute.

Unser Adlerbanner flattert auf den Höh'n, die
wir errungen,
Friedrich danket seinen Kriegern, daß sie
Oestreichs Macht bezwungen:

„Nimmer wird eu'r Ruhm vergehen, er erglänzt durch alle Zeiten,
Stolz bin ich ob dieses Sieges, laßt uns fürder also streiten!"

Doch nun klagen Trauertöne, um den Edeln, der gefallen,
Thränen weint der rauhe Krieger, dumpf und hohl die Trommeln schallen:

Ruhe sanft, o greiser Führer, dort in deinem Heldenbette,
Wo die Eichen stolz sich wölben, um die letzte Ruhestätte.

VIII.

An die Heimath.

Fern, von meiner Heimath Thal und Auen,
Wo mich meiner Jugend Traum beglückt,
Kann ich jene Fluren nicht erschauen,
Die der Lenz mit reicher Pracht geschmückt;
Einen Augenblick in deinen Gründen
Heimath! deinen Wäldern, welche Lust,
Soll ich nie die Gegend wiederfinden,
Wo die Welt umfaßte meine Brust!

Wo, von unschuldsvollem Wahn umfangen,
Mir die Welt ein irdisch Paradies,
Mir die frohen Waldbewohner sangen
Göttermelodien, sanft und süß,
Wo ein Tempel mir des Himmels Bogen,
Seine Säulen rings der Berge Reihn,
Opferbäche mir des Stromes Wogen,
Priesterin die Sonn' im Strahlenschein.

Wie ein Laut von unbekannten Zungen
Ist's mir oft in deiner Wälder Grün,
Durch die Schattendämmerung erklungen,
Wenn der Mond durch hohe Wipfel schien;
Eine Thräne in den trunknen Blicken
Schaute ich empor zum Sternenzelt,
Ein unnennbar seliges Entzücken
Zauberte zum Eden mir die Welt!

Und das Haus in dunkler Bäume Schatten,
Seinem Gärtchen, meinem Lustrevier,
Jener Hügel, die beblümten Matten
Winken liebevoll von Ferne mir;
Schmerzliche und selige Gefühle
Strömen durch des Jünglings wunde Brust,
Denk' ich meiner frohen Knabenspiele,
Meiner Jugendträume Himmelslust.

Andre Wünsche, andere Gedanken
Haben nun des Jünglings Herz erfüllt,
Muthig trat er in des Lebens Schranken,

Doch sein Sehnen ward ihm nicht gestillt;
Soll ich noch in fernen Landen weilen,
Trachten nach dem unbekannten Ziel?
Nein, zu dir, o Heimath, will ich eilen,
Sei du des Betrogenen Asyl.

IX.

Frühlingslied.

Der blaue Himmel,
So glänzend rein,
Beschauet lächelnd
Den grünen Hain.

Die Blüthenbäume
Im bunten Thal
Vergoldet liebend
Der Sonne Strahl;

Und alles sprosset
Zu ihr empor,
Ihr Licht begrüßet
Der Sänger Chor.

Im Thal, im Walde
Lebt Harmonie,
Und rings erschallet
Nur Melodie.

Wie prangt die Schöpfung
Im Frühlingsglanz,
Wie Edens Fluren
Im Blüthenkranz.

Die Mücken spielen
Im Sonnenstrahl,
Die Bienen summen
Im Wiesenthal.

Des Hirten Flöte
Erschallt so mild,
Er trägt im Geiste
Ein holdes Bild,

Er lebt alleine
Der schönsten Maid,
Der er voll Liebe
Sein Herz geweiht.

Der Liebe Freuden,
Der Liebe Lust,
Sie schwellen milde
Und sanft die Brust;

Die Liebe waltet
In der Natur,
Sie ziert mit Blumen
Die grüne Flur,

Die junge Rose
    Schmückt sie mit Pracht,
Aus tausend Keimen
    Ihr Antlitz lacht

Sie schenkt die Schönheit
    Dem holden Mai,
Sie führt Entzücken
    Und Lust herbei.

Freut euch, ihr Lieben,
    Des Lenzes Pracht,
Und preist im Sange
    Des Schönsten Macht.

X.

Die Sommernacht.

Wie der Mond so glänzend strahlt
Und die Flur mit Silber mahlt!
Bei der Weste leisem Kosen
Hauchen süßen Duft die Rosen,
Und das Heer der Sterne blickt
Auf das Thal, mit Pracht geschmückt.

Alles athmet süße Ruh
Und die Tulpe schließt sich zu,
Um die Blumen ziehen leise
Die Phalänen ihre Kreise,
Saugen, bei der Sterne Schein,
Ihren süßen Honig ein.

Die Johanniswürmchen glühn,
Wenn sie durch die Lüfte fliehn,

Und in frohen Liebestänzen,
Dort, wie goldne Funken glänzen,
Kühler Thau vom Himmel sinkt,
Den im Thal die Blume trinkt.

Aus des Apfelbaumes Grün
Schallen süße Melodien,
Wie so schön singt Philomele,
Ihre süße Zauberkehle
Preist voll Lust die schöne Nacht,
Die sie heut mit mir durchwacht.

Wie der Sterne lichte Reihn
Schauen funkelnd auf mich ein,
Ihre ew'gen Bahnen gleiten,
Durch des Himmels ferne Weiten,
Strömen Frieden auf die Welt,
Die ihr flimmernd Licht erhellt.

Und der Mond, ein Silberschwan,
Schwimmt auf hehrer Himmelsbahn,

In der Sterne lichtem Reigen
Ruhig fort im heil'gen Schweigen,
Und sein glänzend Angesicht
Gießt herab so trautes Licht.

Schön ists, in des Mondes Schein
Dir sich, o Natur, zu weihn,
Seh' ich in des Himmels Weiten
Lichte Sonnenheere gleiten,
Ahnt der Geist hienieden schon
Dort der Tugend höhern Lohn.

XI.

Elegie am Grabe meines Vaters.

Als der Klang der Todesuhr verschollen,
Floh dein Geist zum Quell der Wahrheit fort,
Thränenthau will ich der Asche zollen,
Vater! dich umschließt des Friedens Port.

Freude strahlte noch dein Blick im Lenze,
Heiter schaute er dem Himmel zu,
Doch bald deckten welke Todtenkränze
Diesen Hügel, deines Staubes Ruh.

Wenn die Nacht gesenkt den Sternenschleier
Ueber die entschlafne müde Welt,
Athme ich an deinem Grabstein freier,
Und ein sanftes Licht die Seele hellt:
Schnell befreit von dieser Erde Banden,
Ist dein Geist zur Seligkeit entflohn,
Wo des Lebens Ungewitter schwanden,
Wo ihn krönet hoher Tugend Lohn.

Ja! du solltest viel zu früh entwallen,
Wurdest jenes Friedensengels Raub,
Deiner Lieben heiße Zähren fallen,
Bester Vater, nur auf deinen Staub;
Dunkel trübt des Lebens vor'ge Helle,
So versiegt ein buntumkränzter Bach,

Blumen küssen nicht die Silberwelle,
So verschwimmt in dunkle Nacht der Tag!

Als du lebtest tausend Blumen keimten,
Sie umblühten unsern frohen Pfad,
Duftend sie den Lebensquell umsäumten,
Der in Thränen sich gewandelt hat.
Ach! die Blumen ruhen welk am Boden,
Und der Quell, der plätschernd einst enteilt,
Weinet, seit entfloh dein Lebensoden,
Durch die Ufer, die er seufzend theilt.

Gruft! du wirst die Menschheit bald umdüstern,
Und es schirmet weder Ehr', noch Macht,
Ueber ihren Hügel Weste flüstern,
Ewig deckt der Ruhekammer Nacht;
Dort, wo längst gesprengt der Erde Ketten,
Wo die Rose ihren Purpur streut,
Schlummernde so sanft und weich sich betten,
Nun die Saat für eine Ewigkeit.

Alles Edle ist dahingeschieden,
Was ein hoher Geist nur in sich trägt,
Und es ruhen die entschlafnen Müden,
Von den Stürmen, so die Brust bewegt;
Von des Schicksals dunkler Macht zertreten,
Ruhn hier Blüthen, viel zu früh zerknickt,
Wo die Lieben innig für sie beten,
Und ihr Schmerz des Hügels Blumen pflückt.

Friedensengel, senke deine Flügel
Labend auf des Friedhofs stille Ruh,
Bette dich auf seinen Grabeshügel,
Hauch ihm Edens schönste Träume zu,
Schwebe um den Kelch der jungen Rosen,
Laß im Sternenschein sie schöner blühn,
Laß die leisen Weste sie umkosen,
Daß sie wonniger im Lenze glühn!

Vater! von des Himmels Sternenthrone
Helle meine dunkle Pilgerbahn,

Lächle Muth und Trost zu deinem Sohne,
Wenn ihm Stürme drohn und Erdenwahn,
Lindre sanft des armen Herzens Wunde,
Wenn das Schicksal trübe ihn umfließt,
Daß sich heitre seine Lebensstunde,
Neue Hoffnung ihm in Busen sprießt.

Von entflohner Zeiten dichtem Moose
Ist die Gruft umhüllt, dein Leichenstein,
Lächelnd blüht im Lenz die holde Rose
Ueber deinem schlummernden Gebein,
In der Dämmrung weht der Abendwinde
Odem über dein bethautes Grab,
Blüthen säuseln von der Kirchhofslinde
Lispelnd auf des Hügels Raum herab.

XII.

Tröstung.

Viele heiße Thränen
Rinnen hier herab,
Hoffnungsloses Sehnen
Härmt die Wangen ab;
Blühen und Vergehen
Ist der Erde Loos,
Duftge Blumen wehen
Auf der Gräber Moos.

Wenn der Himmelsbogen
Strahlt in blauer Pracht,
Hat ihn schnell umzogen
Düstre Wetternacht,
Wilde Stürme heulen
Durch der Erde Raum,
Rothe Blitze theilen
Dunkler Wolken Saum.

Duftge Blumenkränze,
Die der Sonne Strahl
Neu erweckt im Lenze
In dem grünen Thal,
Sucht das Aug' vergebens,
Sie sind welk, entlaubt,
Alles Glück des Lebens
Wird, wie sie, geraubt.

Was ist uns geblieben,
Wenn des Schicksals Macht
Hat gesenkt die Lieben
In des Grabes Nacht?
Ueber ihren Hügel,
Ihren Leichenstein
Weht der Weste Flügel
Unter Sternenschein.

In der Armen Kammer
Schaut das Morgenroth,

Zu der Lieben Jammer,
Den Ernährer todt;
Dumpfe Glockentöne
Leiten ihn zur Ruh,
Doch die Erdensöhne
Schauen sorglos zu.

Jünglinge, wie Eichen
In dem grünen Hain,
Ruhn oft schnell als Leichen
Unter'm weißen Stein,
Ihres Grabes Frieden
Keine Stimme bricht,
Doch warum sie schieden,
Sagt ihr Grabstein nicht!

Selbst das schönste Leben
Trübet Haß und Neid,
Und des Edeln Streben
Lohnt Vergessenheit,

Bange Sorgen dringen
In die Herzen ein,
Da die Menschen ringen
Nur nach Tand und Schein

Was hält uns hienieden,
Wenn uns Alles flieht,
Schenkt der Seele Frieden,
Wenn ihr Glück verblüht?
Liebe, deiner Sonne
Goldner Strahlenschein
Strömt der Tröstung Wonne
Wunden Herzen ein.

Trocknet voll Erbarmen
Bangen Thränenthau,
Läßt das Herz erwarmen,
Daß es Gott vertrau;
Giebt uns das Geleite

Durch der Erde Land,
Wall' auch mir zur Seite,
Reich' mir sanft die Hand.

XIII.

Das Ständchen.

Der Sänger.

In stiller Nacht bei Sternenschein
Erschallet mein Gesang,
Tönt meiner Laute Klang,
O Herzgeliebte mein,
Vor deinem Fensterlein;
Es schaun aus weiter Ferne
Die kleinen goldnen Sterne
So traulich und so mild,
Auf mich, von Lieb' erfüllt.

O schaue, wie sie, mit lächelndem Blick
Auf mich herab, vollende mein Glück,
Und laß aus deinen Augen
Mich hohe Wonne saugen,
Aus deinen holden Blicken
Mir strahlen süß Entzücken,
O stille, Geliebte, mein Sehnen,
Und trockne der Liebe Thränen,
Die mir in den Augen leuchten,
Und meine Wangen feuchten!

Das Mädchen.

Geliebter, deine Melodien,
Wie klingen sie so süß,
Wie holder Engel Harmonien
Im schönen Paradies!
Deine Lieb' und Treue
Schaue ich aufs Neue,
Auch in stiller Nacht
Mir dein Antlitz lacht,

Laß erklingen in der Laute Tönen
Deine Liebe, deines Herzens Sehnen! —

Er.

Mein Liebchen, schön wie das bunte Thal
In Phöbus goldenem Schein,
Es leuchtet deiner Aeugelein Strahl,
Wie Sterne klar und rein,
Aus ihnen, glänzend und mild,
Strahlt deiner Treue Bild,
Du bist herabgesandt
Aus einem schönern Land,
Mich Liebenden zu beglücken,
O welche Lust!
Ein seliges Entzücken
Schwellt drob die Brust.

Sie.

Geliebter, in nächtlicher Stunde
Empfahe der Treue Schwur
Noch einmal aus meinem Munde:

Dich Edeln lieb' ich nur!
Deine Sånge steigen
Zu der Sterne Reigen
Schnell empor! —
In dem Land der Liebe
Freut sich unsrer Triebe
Der Engel Chor! —

Er.

Schönstes Wort aus deinem Munde,
Das mir schenkte Seligkeit,
In der mitternåchtgen Stunde
Gießet in des Herzens Wunde
Balsam mir die holde Maid!
Schwebet, meine Töne,
Zu der Sterne Licht,
Singet meine Schöne,
Preist ihr Angesicht,
Ihre Milde, ihre Tugend,
Singet sie im Glanz der Jugend,

Wie ihr holdes Auge strahlt,
Mir der Liebe Himmel malt!
Ich klinge
Und singe,
Die Sternlein darein,
Sie tönen mir leise
Die lieblichste Weise,
Des Himmels Melodein! —

Sie.

Mein Geliebter, gute Nacht,
Schlafe bis der Tag erwacht,
Bis die Sonne grüßt die Welt,
Flammt herab vom Himmelszelt,
Malt die Auen, hellt den Hain
Mit dem goldnen Strahlenschein,
Vergiß dein Liebchen nicht,
Sie bleibt dir stets getreu,
Du bist der Heißgeliebte,
Dem ich mich weih! —

Er.

Schlafe wohl, Geliebte mein,
Bei der Sterne goldnem Schein,
Und die seligsten Träume
Mögen dich hold umgaukeln,
Dich tragen in selige Räume, —
Auf ihren Schwingen dich schaukeln,
Schlaf wohl, Geliebte mein,
Ich bin auf ewig dein!!

XIV.

Lebensfreuden.

Um die unschuldvollen Kindlein,
Hangend an der Mutter Brust,
Schwebt ein Hauch aus schönern Zonen,
Sie zu stärken, sie zu lohnen
Mit des Himmels sel'ger Lust.

Spielen sie auf grünen Auen,
Freuen sich der Blumen Pracht,
Holde Englein sie umschweben,
Ihre Herzen zu erheben
Zu des Weltenvaters Macht.

Treten sie voll Kraft und Feuer
In das Leben kühn hinein,
Senkt der heiligste der Triebe
Sich ins Herz, die zarte Liebe,
Mild, wie Morgensonnenschein.

Hat als Mann sie hoch beglücket
Eine Jungfrau, schön und mild,
Sehn sie ihre Kleinen blühen,
Die vor Lust und Wonne glühen,
Schaun sie ihrer Jugend Bild.

Gehn noch einmal mit den Lieben
Ihres Lebens Blumenbahn,
Ihre Wünsche ihre Träume,

Schweben fort durch bunte Räume,
Neue Freuden zu empfahn.

Und es senket sich der Himmel
In des Herzens reinen Quell,
Sehen sie die Lieben streben
Kräftig durch das Erdenleben,
Und ihr Aug glänzt spiegelhell.

In des Greises Silberlocken,
Wenn des Lebens Freuden fliehn,
Schaun sie heiter, ohne Klage
Auf die hingeschwundnen Tage,
Die bald herrlicher erblühn.

XV.

Mailied.

Schöner Mai, dich seh' ich wieder
In dem bunten Prachtgewand,
Dir erschallen Jubellieder,
Du bekränzest reich das Land;
In den duft'gen Blüthenbäumen
Singet dir die Nachtigall,
In des Waldes dunkeln Räumen
Murmelt dir der Wasserfall.

In dem Thal vom West gefächelt
Duften Blumen, weiß und roth,
Und die ganze Schöpfung lächelt,
Holder Mai, auf dein Gebot,
Ueberall ein schaffend Streben,
Süße Liebe, hohe Lust,
Jeder fühlt ein neues Leben,
Neue Wonne in der Brust.

Bei dem Glanz der Morgenröthe
Eilen wir ins grüne Thal,
Wo des Hirten Weidenflöte
Grüßt der Sonne ersten Strahl,
An dem schönen Maienmorgen
Lächelt bräutlich die Natur,
Seine Schönheit scheucht die Sorgen,
Hauchet fort des Unmuths Spur.

Sanft gekühlt vom Abendwinde
In des Mondes Silberschein,
Bei des Dorfes hoher Linde
Tanzen wir den Frühlingsreihn,
Jeder hat sich auserkoren
Eine schöne holde Maid,
Brüder lacht des eitlen Thoren,
Der sich nicht des Lenzes freut.

Hier erklingen die Schallmeien,
Hier erschallt der Freude Laut,

In dem Schatten grüner Maien
Kosen Bräutigam und Braut;
Wie die Freudenklänge gleiten,
Durch das Thal, in schöner Nacht,
Von des Himmels blauen Weiten
Schaut der Sterne goldne Pracht!

Schöner Mai, gesandt vom Himmel
Schmückst du liebevoll die Welt,
Und ein jauchzendes Gewimmel
Füllet rings das grüne Feld,
Sei mir, lieber Mai, gegrüßet,
Der uns solche Freuden beut
Der das Leben uns versüßet,
Blumen auf die Flur verstreut.

XVI.

Lust der Rose.

In des Mondes Silberschein
Schaut die Ros' verschämt empor,
Sich der stillen Nacht zu weihn,
Die sie sinnig sich erkor.

Schaut des Mondes Angesicht
Freudetrunken, lächelnd an,
Blicket in der Sterne Licht,
Flimmernd auf der Himmelsbahn.

Horcht dem West, der leise rauscht
Durch der Blätter dunkles Grün,
Mit den Blumen Küsse tauscht,
Die voll Liebeswonne glühn.

Gleicht im hellen Mondenglanz
 Einer reich geschmückten Braut,
Die im frischen Myrthenkranz,
 Am Altare wird getraut.

Hauchet in die reine Luft,
 Voller Lust, in stiller Nacht;
Ihres Kelches süßen Duft,
 Glänzt in wunderbarer Pracht.

Schauet in des Himmels Blau,
 Zu den Sternen hell und rein,
Da senkt sich ein Tropfen Thau
 In den vollen Kelch hinein.

Und die Rose trinkt entzückt
 Seinen Nectar, schlummert ein,
Und ein süßer Traum erquickt
 Sie, berauscht vom klaren Wein. —

Als vom Schlummer sie erwacht
Blaßt des Mondes Angesicht,
Schon entflieht die stille Nacht
Und im Osten wird es licht.

Schon begrüßt der Sänger Chor
In dem Hain den jungen Tag,
Helios wälzt sich empor,
Und die Fluren werden wach.

Wie erglänzet wunderbar
Nun der Thau, so hell und schön,
Wie ein Demant licht und klar,
Bei der Schöpfung Lustgetön.

Drin erglänzt der Sonne Bild,
Spiegelt sich die bunte Flur,
Und die Rose lächelt mild,
Bei der Feier der Natur.

XVII.

Liebe.

O heil'ge Liebe! deine Zaubermacht
Senkt sich ein Himmelsbalsam in das Herz
Und heilet des Geschickes tiefe Wunden;
Sie tröstet uns mit sanfter holder Stimme,
Schenkt mild die Hoffnung und den Glauben wieder,
Die uns entriß ein finsteres Geschick.
Wie wenn des Lenzes lebenswarmer Hauch
Des Winters eis'ge Fessel hat gesprengt,
Die drückend schwer die Flur so lang' umschlungen,
Die rauhen Stürme schnell von hinnen scheucht,
Die Schöpfung von dem Schlummer neu erweckt,
Und in der Frühlingssonne warmen Strahl

Die Knosspen schwellen, und die Fluren sprossen,
Auf's Neu sich ziert und kleidet Berg und Thal,
Die Au' sich kränzt mit buntem Farbenglanze,
Des Baumes Krone voller Blüthen prangt,
Rings Freudenjubel durch die Fluren schallen,
Der Waldessänger lockt die Sängerin,
Und beide bauen, vom Gesträuch umrankt,
Ihr trautes Nest im jungen grünen Laube,
Und tönen ihre schönsten Melodien;
In jedem Herzen, jeder frohen Seele
Der Tugend segensreiche Früchte sprießen,
Das warme Mitleid, Trösterin der Leiden,
Die treue Freundschaft, frei von Heuchelsinn:
So scheucht die Macht der ersten reinen Liebe
Des Unmuths Wolken, und die Traumgebilde,
Die unheilkündend hüllen unsern Pfad;
Sie ist die Frühlingssonne uns'rer Tage,
Ihr warmer Strahl erwecket bunte Blumen,
Die duftend blühn in schönster Farbenpracht,
Und rings umkränzen unsre Lebensbahn;

Dann glänzt das Auge, das von Thränen trübe,
Und neuen Muth und Thatkraft in der Brust,
Wallt leicht der Wandrer durch die bunten Au'n,
Freut sich der Blumen und der schönen Erde
Und labt sich an der Sonne warmem Strahl;
Sie eint den Jüngling, mit der holden Jungfrau,
Und es erblüht die höchste Seligkeit,
Das höchste Erdenglück den Liebenden,
Und zaubert sie in Edens Blüthenauen.
Sie löst mit milder Hand die schweren Fesseln,
Die in des Felsenkerkers dumpfen Grau'n,
Den unverschuldet Leidenden umklirren;
Sie trocknet sanft den eisigkalten Schweiß,
Erweckt vom Vorgefühl des nahen Scheidens,
Voll warmem Mitleid ab von unsrer Stirne;
Sie pflanzet Rosen und Vergißmeinnicht
Auf unsre Hügel, ihre Thränen netzen
Die Blumen, und sie wachsen auf und blühen,

Von dieses Thaues heil'gem Naß getränkt.
Den Schlummernden umspielen seel'ge Träume
Von hingeschwund'ner Zeiten Wonn' und Lust,
Erquicken, laben das gebrochne Herz,
Daß es im süßen Zauber sanfter ruht!
Die wahre Liebe trennet nicht der Tod,
Sie waltet ewig über Raum und Zeiten,
Ihr Strahl erhellet noch mit mildem Glanze
Des Grabes düstre schauerliche Nacht.
O Liebe! Was die Erde und der Himmel
Nur Heil'ges, Schönes, Edles in sich tragen,
Führst du vereint dem Hochbeglückten zu;
Doch nur in reinen Herzen, edeln Seelen
Ist, Himmelstochter, deine liebste Wohnung,
In niedrer Hütte, wie im Goldpallast
Gesellst du lächelnd dich zu dem Getreuen,
Und führst, ein Engel, ihn an deiner Hand
Durch dieses Lebens nachtumhülltes Thal.

IV.

Gedichte

von

Ludwig Meyer.

I.

Der alte König.

Ballade.

Dumpf heult die Fluth, auf dem Wolkenroß,
 Da reitet der Sturm durch's Land,
Er braust in der Nebel nichtigem Troß
 Und stürzt die Eichen am Strand.

Da steht am einsamen, öden Gestad,
 Auf der Felsklipp, hart an dem Meer,
Ein Greis; in dem irrenden Auge hat
 Der Alte die Thräne nicht mehr;

Die Krone der Greis auf dem Haupte trägt,
 Der Sturmwind spottet der Kron',
Wild, wild er die silbernen Locken schlägt,
 Als spräch er ihm schneidenden Hohn.

„Meine Tochter verloren," so murmelt der Greis,
„Gefallen mein Sohn in der Schlacht!
Die Schlacht mir gewonnen! das Eichenreis
Auf der Todtenbahre gebracht!"

„Was hilft mir die Krone, das weite Reich,
In der Schlacht gefallen mein Sohn!
Meine Tochter bettet mein Haupt nicht weich;
Wie lastet die goldene Kron!"

Da lacht er dem Sturme gellenden Hohn,
Das Gestade hallte rings her;
Wild riß er vom Haupte die goldene Kron,
Und warf sie ins schäumende Meer.

Dumpf heult die Fluth, auf dem Wolkenroß,
Da reitet der Sturm durch's Land;
Den König suchet der Knappen Troß:
Todt ruht er am einsamen Strand.

II.

Die Weihe der Nacht.

Und träumerisch kam sie daher geschritten,
In ihren Sternenmantel eingehüllt
Die sanfte Nacht, und meine heißen Bitten
Wie hat sie mild die liebende erfüllt!
Ich hatte viel, unendlich viel gelitten,
Sie hat den herben Schmerz so lind gestillt,
Beschwor den Sturm in dem zerriß'nen Innern
Durch holder Bilder liebliches Erinnern.

Und leichte Elfen zogen ihre Kreise
Im duftgebroch'nen Mondglanz um mich her,
Da rauscht es rings geheimnißvoll und leise:
Der Tag ist kalt, der Tag ist liebeleer!
Die Nacht beginnt nach ihrer alten Weise
Ihr liebend Werk, so still, doch inhaltschwer:
Was jach der Tag in wilder Lust vernichtet,
Das hat sie emsig wieder aufgerichtet.

Da stürzt' ich mich in ihre offnen Arme,
An ihre weiche schamverhüllte Brust,
Und fühlte, wie sie leise mich erwarme;
Ein nie gekanntes heimliches Gelust
Enthob mich sanft dem wilden Tagesschwarme
Und füllte stark und stärker meine Brust,
Des Blutes Wellen wogten auf und nieder
Und Jugendgluth hob meinen Busen wieder!

Und fest und stürmisch hielt ich sie umschlungen
Und goß den Schmerz an ihrem Busen aus;
Gefühl', in meinem Innern losgerungen,
Sie strömten all die wunde Brust hinaus.
Was doch der Tag so tausendfach gesungen
Von böser Nacht geheimnißvollem Graus,
Ich fand nur Wonn', an ihrer Brust zu liegen,
In ihren weichen Armen mich zu wiegen.

Wie hat sie still den wilden Sturm beschworen
Durch Mährchen, aus vergang'ner schöner Zeit,

In holdes Träumen hatt' ich mich verloren,
Mein Leben schien mit Blüthen überschneit;
Ich fühlte mich so frisch und neugeboren
In diesem Augenblick der Seligkeit,
Und hätte Alles, Alles hingegeben
Für dieses traumhaft zauberische Leben.

Ich kenne dich, so sprach sie, deine Leiden,
Du armes schwaches und bethörtes Kind,
Wie oft hab' ich, in Fülle deiner Freuden
Durch Träume dich gewarnt, so leis und lind!
Einst warst du, Glücklicher, wol zu beneiden,
Doch flieht das Glück, so wie es kommt, geschwind.
In stolzem Wahn verwarfst du meine Stimme
Und unterlagst des Schicksals finsterm Grimme.

„O, rief ich aus, du Gute, diese Thränen,
Sie rinnen hin auf glühend heißen Sand,
Daß ich vermessen einmal konnte wähnen,
An meinen Fuß sei nur das Glück gebannt.

Wie thöricht ist des Herzens eitles Sehnen,
Die ew'ge Macht leiht ja kein ewig Pfand;
Wenn wir im Glücke selig uns verloren,
Wird schon der finstre Sturm herauf beschworen!

Ich weiß es wohl; nur mußt du nicht verzagen,
Wenn auch der Sturm wild durch die Lüfte brüllt;
Die Götter nicht, sie kannst du nicht verklagen,
Wenn deine Wünsche nimmer sich erfüllt.
Ich hör' euch Sterbliche noch immer fragen:
Wer hat die Sonne mir so dicht verhüllt? —
Im Glücke kühn, im Unglück nicht verzagen,
Nie wollt im Kampf ihr streben, etwas wagen.

„O zürne nicht! du kennest mein Gebrechen,
O mitleidsvolle Freundin, zürne nicht!
Wer hält, wenn seine matten Kniee brechen
Dem Schwachen wol ein fürchterlich Gericht?
Ich flieh' zu dir mit allen meinen Schwächen

Und zeige dir mein thränend Angesicht,
Umhülle mich mit deinem Sternenschleier,
Dann schlägt mein Herz, das schwerbedrängte,
freier.“

Du schwaches Kind, sprach sie mit wildem Tone,
Wie ich vordem ihn nimmermehr gehört,
Komm her und nimm die gold'ne Sternenkrone,
Da du zuvor mit Schimmer dich bethört,
Empfange sie auf ewig dann zum Lohne,
Daß nimmer sich das wilde Herz empört.
Zwar wird der Tag die flammende wol bleichen,
Doch muß er still beschämt ihr endlich weichen.

Und diese Blume nimm, auf Orionen
Ist sie gesproßt, erwachsen und erblüht,
Ihr holder Duft wird immerfort dich lohnen,
Wenn deine Brust im heil'gen Feuer glüht.
Wird diese Kron' auf deinem Haupte thronen,
Erschließt sich dir ein herrliches Gebiet:

Entzückt wirst du von deinen niedern Höhen
In einen Himmel voller Schönheit sehen.

Als sie so sprach, da zog mit bleichen Strahlen
In fernem Ost der neue Tag empor,
Begann den Aether purpurroth zu malen,
Daß ferner sich die sanfte Nacht verlor;
Ich stand beglückt, bewegt von süßen Qualen,
Noch immer schlug an mein entzücktes Ohr
Ihr holder Ton; ich trug die Sternenkrone,
Ich hielt die Blüthe mit dem süßen Lohne.

III.

Bergmanns-Leben.

Auf Bergen frei geboren,
Die Wiege von Sturm umbraust,
Ist Bergmanns Jugendleben
Von Nebelgeistern umgraust.

Er tritt in's frische Leben
Mit seiner eig'nen Welt,
Die ihm durch tausend Sagen
Den frommen Sinn erhält.

Der Winter lagert droben,
Auf seinen Bergen kalt,
Es schauern die Stürme eisig
Durch seinen Fichtenwald.

Doch wohnt in seinem Busen
Ein ew'ger Frühlingstag,
Und hält bei Sturm und Wetter
Ein heilig Feuer wach.

Glück auf! mit heiterm Gruße
Ruft er's dem Nachbar zu,
Und leget frohen Sinnes
Sich mit Glück auf! zur Ruh.

Mit Grubenlicht und Fäustel,
Den Bohrer in der Hand
Fährt er zur Grube nieder
Den Sinn zu Gott gewandt.

Da flimmern und da glimmern
Die Erz' in dem Gestein,
Und mit geschäftgen Händen
Schlägt er den Bohrer ein.

Er ringet mit dem Erdgeist
Im unterird'schen Haus,
Und schlägt die gold'ne Krone
Aus dem Gestein heraus.

Der hält mit Riesenhänden
Die Kron' in seiner Macht,
Als wüßt' er, welche Schrecken
Sie an das Licht gebracht.

Steig' auf aus deinen Gruben,
Du Bergmann frisch und frank,
Laß drunten Gold und Silber,
So schimmernd und so blank!

Der Erdgeist äugelt hämisch
Aus ihrem blanken Schein,
Und schleicht sich in das Leben,
So tückisch lächelnd, ein.

Mit blut'ger Eisenwaffe
Durchstreift er nun die Welt,
Und dingt um unsre Freuden
Mit seinem schnöden Geld.

„Habt ihr aus meinen Tiefen
Mich an das Licht gebracht,
So bring' ich euch, ihr Thoren,
Auch meiner Tiefen Nacht.

Gebt mir nur eure Freuden,
Ich geb euch gold'nem Lohn,
Laßt mich eu'r Herzblut trinken
Um eine gold'ne Kron.

Hier nehmt die Eisenlanze
Zu wucherndem Gewinn,
Hier den Kanonendonner
Und auch das Schlachtschwerdt hin.

Und mordet eu're Freuden,
Ich bring' euch immer mehr
Von meinem blanken Erze,
Noch ist der Schlund nicht leer."

O heitrer Sohn der Berge,
Du bringest ohne Zahl
Aus deinen tiefen Gruben
Den Tod in unser Thal.

Laßt ab von Kluft und Schlünden!
Lösch' aus dein Grubenlicht,
Eh' unter diesen Lasten
Die Erd' zusammenbricht.

Und wenn die Stürme schauern,
Dumpfer die Waldung kracht,
Erzähl uns deine Mährlein
Von unterirrd'scher Macht.

Dann lauscht der kleine Enkel
Mit kindlich frommen Sinn,
An's Knie des Aeltervaters
Drängt er sich emsig hin.

Und höret, wie der Erdgeist
Die Menschen dingt ums Erz,
Das er an's Licht des Tages
Bringt aus der Erde Herz.

Drum bleibt er arm auf ewig,
Buhlt nicht um solchen Sold,
Und wirft mit offnen Händen
In's Thal das rothe Gold.

IV.

Vergangenheit und Gegenwart.

Hier hab' ich mit ihr gestanden,
Geschaut die Frühlingslust,
Den Gott da draußen umfaßte
Der Gott in unsrer Brust;

Hier hab' ich mit ihr gekoset,
Hier haben wir beide gescherzt,
Ich hab' ihre Küsse getrunken,
Sie hat mich unendlich geherzt. —

Nun steh ich wieder hier oben
Und schaue die Frühlingslust,

Wie aber still' ich die Schmerzen,
In meiner zerrütteten Brust.

O hätt' ich nimmer getrunken
Der Lippen berauschenden Wein,
Dann brennte die zehrende Flamme
Mir nicht durch Mark und Gebein.

V.

Der Betrogne.

Auf den thauigen Fluren
Um Mitternacht,
Da hab' ich die Stunden
Mit ihr durchwacht.

Es waren die Lüfte
So zauberisch weich,
Die Nachtigall koste
Im Blüthengezweig.

Doch süßer noch koste
Mein Lieb an der Brust
Von herzigem Sehnen
Still heimlicher Lust.

Die zitternde Luna,
Nach Westen zurück
Entsandte sie freundlich
Den Sehnsuchtsblick.

Da preßt' ich am Busen
Die kosende Maid:
Süß Liebchen, uns trennet
Kein Götterneid.

Da rannen ihr Thränen
Vom Auge herab,
Ich sog begierig
Die Thränen hinab. —

O wehe, wie zehret die Gluth mein Herz,
Wie schleicht mir im Busen wüthender Schmerz!
Unseliges Lieb, so treulos geschieden,
Gieb wieder mir meinen entwendeten Frieden.

VI.

Frühlingsbilder.

1.

Lerchenluft,
Blüthenduft,
Wiegen
Und Schmiegen,
Singen
Und Klingen,
Jubel in blauer Luft,
Tief in der Felsenkluft,
O du bedrängte Brust,
Spring nicht vor Liebelust!

2.

Es schimmert und blitzet
Der Morgenthau
Auf Knospen und Blüthen
Der Blumenau,
Ein ewiges Leben,
Ein schaffendes Weben,
Eine einzige Blume die ganze Natur,
Verkündend der ewigen Liebe Spur.

3.

Wogende Schaaren
Wallen auf Straßen,
Wallen ins duftige Blüthenfeld;
Hold wie der Frühling
Jetzo die Erde,
Jeder sein Liebchen umschlungen hält.
Aber ich wandre
Fort in die Weite,
Fort in die lenzbeglückete Welt,
Wald ist mein Obdach,

Thal meine Matte,
Himmel mein sicher schützendes Zelt.

4.

Hinaus in den Lenz,
Mit den pochenden Herzen,
Er löset das Eis
Der bedrückenden Schmerzen!
Neu sprudelt die rinnende Quelle empor
Und tränket der Blüthen lieblichen Flor.

VII.

Die Roßtrappe.

Graf Bodo freit um die schönste Maid
Mit kecken trotzigem Sinne,
War stets mit Schild und Schwerdte bereit,
Gefiel einem Andern die Minne.

Er war ein wilder gewaltiger Held,
Erfahren das Schwerdt zu gebrauchen,

Oft sah er das morgendlich schauernde Feld
Vom Blut der Gefallenen rauchen.

Drob lachte der grimmige Rauhgraf bas,
Und schwur bei allen fünf Sinnen:
So streck' ich euch alle ins wehende Gras,
Wollt ihr mein Buhle gewinnen.

Schön Adelheid blickte vom Felsenschloß
Ins Thal mit weinenden Blicke,
Da sprengte der Rauhgraf trotzig zu Roß
Den Schloßweg eben zurücke.

Er trat vor die Dirne wild und kühn:
Wann soll ich zur Kammer dich führen?
Es lodert die Flamme im zehrenden Glühn;
Eine Andre will ich nicht führen.

Schön Adelheid sprach mit feuchtem Blick:
Laßt ab, mich, Bodo, zu minnen,
Kann's nimmer vergelten, mein zeitlich Glück,
Das wäre auf immer von hinnen.

Ha, lachte der Graf, des Vaters Wort,
Das halt' ich zu ewigem Pfande;
Euch geb' ich mein heiliges Ritterwort,
Ich komme zu lösen die Bande.

Wildlachend warf er sich auf sein Roß;
Die Maid, gequälet von Schmerzen,
Durchlief das einsame Felsenschloß
Und prüfte die Rede in Herzen.

„Alpino, Alpino, dich hat er entdeckt!
O wehe des trotzigen Recken!
Ich habe den schlafenden Löwen geweckt
Mit seinen unseligen Schrecken."

Die Mitternachtsstunde schlich leise heran,
Das Mägdlein harrte mit Zagen:
„Alpino, der böse gewaltige Mann,
Was kann, was wird er nicht wagen?"

Alpin schlug eilig den Mantel zurück
Und hält eine goldene Krone:
O Adelheid, siehe des Sängers Glück,
Mir gab sie der Kaiser zum Lohne.

Mir ziemet die strahlende Krone nicht,
Nur deiner lieblichen Stirne;
Da setzt er die Krone im Dämmerlicht
Aufs Haupt der zitternden Dirne.

Und willst du mir folgen, so harr' ich dein
Dort drüben im schaurigen Walde;
Schon dämmert der Tag, Geliebte mein;
Komm balde, Geliebte, komm balde.

Sie zog aus dem Stall ein gesatteltes Roß
Mit bangen zitternden Händen,
Weit trug es sie weg vom heimischen Schloß,
O wehe, wie wird es sich wenden.

Rasch trabte die zagende Maid dahin;
  Da klang's ihr, wie Hufschlag, in Rücken,
Es ward' ihr so bang, so beklommen zu Sinn,
  Kaum wagte sie rückwärts zu blicken.

Graf Bodo jagte der Fliehenden nach;
  Die Waldbahn dampfte vom Staube:
„Gemach, schön Adelheid, reite gemach,
  Sonst wirst du dem Schlunde zum Raube."

Entsetzen faßte das Mägdlein an,
  Der Felsschlund dehnte sich schaurig,
Und hinter ihr blickte der gräßliche Mann,
  Und drüben Alpino so traurig.

Und immer wilder schnob Bodo einher,
  Sein Streitroß keuchte vom Jagen,
Da flirrt es um Blick und um Herz ihr schwer,
  Da galt es ein ritterlich Wagen;

Rasch gab sie dem schauernden Rosse die Sporn,
Es dehnt sich der Rappe zum Schwunge,
Er schnob mit den Nüstern und bäumte sich vorn
Empor zu dem riesigen Sprunge,

Und traf mit dem Hufe den felsigen Rand,
Die Maid auf dem schäumenden Rücken;
So flog sie hinüber; da reicht ihr die Hand
Alpino mit freudigen Blicken.

Und Bodo spornte grimmig sein Roß
Da drüben, am felsigen Grunde,
Er stürzte hinunter mit Schwerdt und Geschoß
Zum tiefen, schaurigen Schlunde.

Ein Opfer hatte die Liebe gebracht,
Es stürzte die Kron in den Kessel,
Und wo sie gefallen, da brach aus dem Schacht
Die Bode, gelöst von der Fessel.

Noch sieht man die Trappe, noch höret man laut
In der Tiefe die Bode hinbrausen,
Da küßt der Buhle die zitternde Braut,
Und blicket hinunter mit Grausen.

I.

An die Erinnerung.

Schwester sehnender Wehmuth, Erinnerung,
Du hellst des Trübsinns lange Nacht,
Schon erstorbene Freuden entzaubert
Dein Stab, der Vergessenheit Grab;
Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie Abendroth: deine Stimme tönt
Mir, wie Edens lisspelnde Palmen,
Wie rieselnder Quellen Geräusch!
Komm, o Trösterin, bringe mir wieder
Der rosigen Jugend Wonnetraum!
Komm, ach! Komm, und male mir Lina's
Entzückendes himmlisches Bild!
Den gehobenen athmenden Busen,
Der lisspelnden Stimme Flötenlaut,

Und des Mondlicht's flimmernde Strahlen
Im lächelnd hinschmachtenden Blick;
Die geringelten wehenden Locken,
Der spielenden Finger weichen Druck,
Der so warm mit sanftem Erschüttern
Die Tiefen der Seele durchströmt.
Ewig trag ich dann, ewig die Bilder
Im Busen, sie leuchten mir noch einst
In den trüben Hallen der Schwermuth,
Wie Stern' in umfinsternder Nacht.

Franz Holscher.

II.

An ein Lämpchen.

In Pompeji ausgegraben.

Trauliches Lämpchen, geformt vom sinnvoll bildenden Künstler,
Herrliches Loos ward dir, immer nur Wonne zu schaun.
Denn mit lieblichem Schein hast du vor Zeiten dem Römer,
Der bei dämmernder Nacht Liebchen besuchte geglänzt;
Hast da den Küssen gelauscht und dem sanft entschwebenden Lispeln,
Dich des unendlichen Spiels innig Geliebter gefreut.
Ach! da wurden vielleicht von Vesuv's schnellströmender Lava

Jüngling und Jungfrau ach! aus der Umarmung geweckt.
Und sie deckte die Nacht, die grausam Alles zerstörte,
Die mit eherner Hand selbst nicht Geliebte verschont.
Und du erloschest, und stiertest voll Gram auf die todte Umarmung,
Und auf des Schicksals Macht, die unerkennbar regiert.
Bis ein forschender Mann dich wieder dem Tage zurückgab,
Bis ein gefälliger Freund mir dich, o Lämpchen, geschenkt.
Aber ich fachte voll Lust den plötzlich verloschenen Strahl an,
Und das gewohnte Spiel schautest du wieder belebt.
Nach Jahrtausenden freue dich wieder des zärtlichen Kosens,

Freue dich, Glücklicher, die innige Liebe vereint,
Und Gott Amor, der scharfzielend mit schelmischem Auge,
Schon zur schwebenden Flucht wieder gerüstet dich ziert,
Sei du mir hold, wenn du mit tiefaufknisternder Flamme
Mich und das Liebchen erschaust inniger Liebe dich freust.

Ed. Gotthard.

